

18.
JAHRBUCH
DES
MUSEAL-
VEREINES
WELS
1972

INHALTSVERZEICHNIS

Vereinsbericht	7
WALTER ASPERNIG: Hofrat Dir. Dr. Hubert Marschall †	10
WILHELM L. RIESS: Museums-, Galerie- und Archivberichte	11
KURT HOLTER: Geheimnisse eines Welser Bürgerhauses. Archäologische Funde und baugeschichtliche Vergleiche	17
WALTER ASPERNIG: Quellen und Erläuterungen zur Geschichte von Wels I. 1300–1355	49
WALTER ASPERNIG: Mittelalterliche Welser Bürger und Bürgerfamilien I. Die Sippe Motschier-Marichholz (Schwabe)	76
WILHELM STEINBÖCK: Protestantische Epitaphien des 16. Jahrhunderts im Stadtmuseum Wels	87
GEORG WACHA: Der Reichshofrat in Wels 1613/1614	111
RUDOLF ZINNHOBLER: Ein Brief aus dem Bauernkrieg von 1626	129
TASSILO M. BLITTERSDORFF: Johann Carlberger, der erste Vertreter der Schwanthalerschule in Wels. Angaben zu Person und Werk	133
WILHELM L. RIESS: Ein Predigtstreit in Wels	141
RUDOLF MOSER: Schicksale von Transmigranten und Exulanten aus der Um- gebung von Wels. Quellenbeiträge zur Geschichte des Krypto- Protestantismus in Oberösterreich	149
RUDOLF MOSER: Das adelige Landgut Reuth	216
GERHARD PFITZNER: Der Frühjahrsvogelzug in der Welser Heide in oberöster- reichischer Sicht	223

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGSTAFALEN:

Zu: Holter, Bürgerhaus:		
Taf. I,	Abb. 1: Erste Fundstelle unter den Fundamenten des Hofgebäudes Abb. 2: Steinsetzung bei Fundstelle 2 Abb. 3: Fundstelle 2 im Hof Schmidtgasse 20. Übersicht Abb. 4: Funde aus der Fundstelle 2 Abb. 5: Arbeiten an der Fundstelle 2	nach S. 16
Taf. II,	Abb. 6: Die mächtige o-w verlaufende Mauer (B) im Hof Abb. 7: Urne aus der Hausecke im Erdgeschoß und mittelalterl. Funde	vor S. 17
Zu: Steinböck, Epitaphien:		
Taf. III,	Abb. 1: „Gesetz- und Gnadedarstellung“, um 1570, Wels, Stadtmus.	nach S. 96
Taf. IV,	Abb. 2: Epitaph für Wolfgang II. von Schaunberg, Relief mit der „Ge- setz- und Gnadedarstellung“, Eferding, Stadtpfarrkirche Abb. 3: Epitaphrelief mit der „Gesetz- und Gnadedarstellung“, Schär- ding, Städtisches Museum, um 1570 Abb. 4: „Allegorie des Kreuzes mit König David und dem hl. Paulus“, Schärding, Städtisches Museum, um 1573	

- Taf. V, Abb. 5: „Allegorie des Kreuzes mit König David und dem hl. Paulus“, Wels, Stadtmuseum
- Taf. VI, Abb. 6: Epitaph für Hieronymus Huebner, 1570, Wels, Stadtmuseum
- Taf. VII, Abb. 7: Epitaph für Hans Ortner (gest. 1566), Schärding, Städt. Mus.
- Taf. VIII, Abb. 8: Epitaph für Thoman Edthofer, Wels, Lapidarium
- Taf. IX, Abb. 9: Epitaph für Frau Juliana Reichenau, Wels, Lapidarium
- Abb. 10: Epitaph für Hanns Steinpeckh, „Taufe Christi“, Wels, Stadtmus.
- Abb. 11: Epitaph für Thomas Moshaim, „Taufe Christi“, Wels, Stadtmus.
- Abb. 12: Bocksberger-Amman-Bibel: „Die Errettung des Jonas“, Holzschnitt
- Abb. 13: Epitaph für Magnus Ziegler, Steyr, Stadtpfarrkirche, Vorhalle
- Taf. X, Abb. 14: Epitaphrelief, „Die Errettung des Jonas“, Wels, Stadtmuseum
- Abb. 15: Zweigeteiltes Epitaphrelief mit der „Vision Hesekieles“ und der „Auferstehung Christi“, Wels, Stadtmuseum
- Taf. XI, Abb. 16: Epitaph für Hanns Reicher „Vision Hesekieles“, Gmunden, Stadtpfarrkirche
- Taf. XII, Abb. 17: Bocksberger-Amman-Bibel: „Die Vision Hesekieles“, Holzschnitt
- Abb. 18: Epitaphrelief, „Die Versuchung Christi“, Wels, Stadtmuseum
- vor S. 97
- Zu: Blittersdorff, Carlberger**
- Taf. XIII, Abb. 1: Joh. Carlberger, hl. Sebastian, 1687. Ehem. Welser Stadtpfarrkirche, jetzt Wels, Städt. Museum
- Abb. 2: Joh. Carlberger, hl. Margarete, 1697. Vom Hochaltar in Mistlbach.
- Taf. XIV, Abb. 3: Hochaltar der Margaretenkapelle in Mistlbach, 1697. Altaraufbau von Mathias Großwalt, die hl. Margarete und die Aufsatzfiguren von Carlberger
- Abb. 4: Joh. Carlberger, Johannes d. T., 1697, Aufsatzfigur des Hochaltares in Mistlbach.
- Taf. XV, Abb. 5: Joh. Carlberger, Jakobus major, 1697, Aufsatzfigur des Hochaltares in Mistlbach.
- Abb. 6: Joh. Carlberger, hl. Mathäus, 1693, Aufsatzfigur des Hochaltares von Steinhaus
- Taf. XVI, Abb. 7: Hochaltar von Steinhaus. Die Apostelfiguren von Joh. Carlberger 1693
- Taf. XVII, Abb. 8: Joh. Carlberger, Die Apostel Jakobus und Paulus, 1693, vom Hochaltar in Steinhaus
- Taf. XVIII, Abb. 9: Kanzel der Pfarrkirche von Steinhaus. Die Skulpturen wahrscheinlich von Joh. Carlberger
- Abb. 10: Der hl. Hieronymus von der Kanzel in Steinhaus. Wahrscheinlich von Joh. Carlberger
- Taf. XIX, Abb. 11: Joh. Carlberger, hl. Sebastian, 1704, Rest des ehem. Hochaltares von St. Leonhard b. Spital, im Hochaltar von 1774
- Abb. 12: Joh. Carlberger, hl. Rochus, 1704, St. Leonhard b. Spital
- Taf. XX, Abb. 13: Joh. Carlberger, hl. Joachim, 1706, ehem. Gunskirchen, jetzt Fallsbach
- Abb. 14: Joh. Carlberger, hl. Anna, 1706, ehem. Gunskirchen, jetzt Fallsbach
- Taf. XXI, Abb. 15: Joh. Carlberger, hl. Margarete, 1705/06, ehem. Vorderstoder, jetzt Hinterstoder
- Abb. 16: Joh. Carlberger, hl. Barbara, 1705/06, ehem. Vorderstoder, jetzt Hinterstoder
- Taf. XXII, Abb. 17: Linker Seitenaltar der Pfarrkirche in Vorderstoder. Figuren und Ornamente 1705/06 von Joh. Carlberger
- Abb. 18: Ehem. rechter Seitenaltar von Vorderstoder, jetzt Hinterstoder. Figuren und Ornamente 1705/06 von Joh. Carlberger
- vor S. 137
- Zu: Moser, Transmigranten:**
- Taf. XXIII, Abb. 1: Pfaffendorf in der Pfarre Offenhausen: Kröttlingerlechen, Schmidlechen, Kripallechen, Pflieglguett
- Abb. 2: Hueb zu Schmallwissen, Pfarre Pennewang
- Taf. XXIV, Abb. 3: Pennewang: Tafern und Peckhenheussl, Mitterhof, Oberhof
- nach S. 152
- vor S. 153

KURT HOLTER

GEHEIMNISSE EINES WELSER BÜRGERHAUSES
ARCHÄOLOGISCHE FUNDE UND
BAUGESCHICHTLICHE VERGLEICHE

(Mit 7 Abbildungen auf Taf. I-II und 11 Abbildungen im Text)

Inhaltsübersicht

Einleitung	17
I. Römerzeit	19
A. Mauern	20
B. Baureste und Warmluftheizung	23
C. Steinsetzungen (Gräber)	23
II. Mittelalter	25
A. Kellerbauten	28
B. Erdgeschoß	31
C. Erster Stock	35
D. Zweiter Stock und Dachgeschosse	36
E. Zum Typus	37

Einleitung

Die Gesamtheit eines mittelalterlichen Stadtbildes setzt sich heute aus einer Vielfalt von Leistungen vergangener Generationen zusammen. Nur selten ist es möglich, einheitliche Bauten oder Baugruppen festzustellen, die mehr oder minder unverändert die Jahrhunderte seit ihrer Errichtung überdauert haben. Das Gegenteil ist viel häufiger, daß nämlich im Laufe der Zeit zwanzig bis fünfundzwanzig Generationen hier hausten und bauten und dadurch diesen Komplexen ihre reizvolle Vielseitigkeit verliehen haben.

Überlegt man sich diese Entwicklung, dann wird es unschwer klarwerden, daß es eingehender Studien bedarf, um sich über die maßgeblichen Faktoren eine Vorstellung machen zu können und aus dieser Entwicklung die entscheidenden Epochen herauszuschälen. Denn darüber wird wohl Einmütigkeit bestehen, daß die Entwicklung in der Art von großen Wellen, mit Höhen und Tiefen, Zeiten langer Stagnationen, verlaufen sind. Die Zeiten lebhafter Blüte haben aber immer wieder bestimmte Typen entwickelt, etwa das gotische Bürgerhaus, den Renaissance-Typus mit arkadengeschmückten Höfen, schließlich die Fassaden der Barockzeit und des 19. Jahrhunderts.

Für keine dieser Gruppen hat man bisher anhand der Denkmäler unserer Stadt ernsthafte Untersuchungen angestellt, lediglich die heute bestehende Fassadengestaltung ist in größerem Zusammenhang durch die Lehrkanzel

für Baukunst der Technischen Hochschule Wien unter Leitung von Prof. Dr. Hanns Koepf aufgenommen worden¹.

Bezüglich der Entwicklung der Renaissance-Höfe des 16. und frühen 17. Jahrhunderts besitzen wir gewisse archivalische Unterlagen². Diese betreffen aber lediglich Namen und Jahre und berichten gelegentlich über Zusammenlegungen von Häusern. Das bekannteste Beispiel bietet die Geschichte des Welser Rathauses³. Wenn aber während dieser Blütezeit mehrere von älteren Häusern zusammengelegt und in ihrer neuen Einheit neu erbaut worden sind, so wird man die vorgenommenen strukturellen Änderungen erst dann richtig darlegen können, wenn man diese Voraussetzungen kennt.

Im Gegensatz zu Steyr, wo das gotische Bürgerhaus auch heute noch den Charakter des Stadtbildes sehr wesentlich bestimmt, trifft das für Wels nicht zu. In Wels sind die jüngeren Entwicklungen so sehr in den Vordergrund getreten, daß der Typus oder ein Typus des gotischen Bürgerhauses bisher noch nicht „rekonstruiert“ worden ist. Wenn nunmehr in dieser Richtung ein Versuch gewagt werden soll, so ist dies besonderen Umständen zu verdanken.

Den eigentlichen Anlaß lieferte eine mehrjährige Umbautätigkeit im Hause der bekannten Konditorei Ernst URBANN in der Schmidtgasse, welche zugleich durch die besondere Aufgeschlossenheit des Bauherrn und seiner Familie, aber auch des Bauleiters, Herrn Karl SCHMIEDINGER, ausgezeichnet war. Da diesem alle einschlägigen Meldungen über die gemachten Beobachtungen, aber auch ihre zeichnerische Dokumentierung verdankt werden, kann die Aufzeichnung dieser Studie in den betreffenden Teilen als eine echte Gemeinschaftsarbeit bezeichnet werden. Besonderer Dank gilt aber Herrn URBANN auch dafür, daß er die seit langen Jahren

¹ H. KOEPF, Stadtbaukunst in Oberösterreich (Sonderpublikation der ÖÖ. Landesregierung, Linz 1972). – Die einschlägige Fachliteratur ist sehr umfangreich und weitgestreut. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf zwei eingehende methodisch wichtige Studien: R. STROBEL, Forschungsprobleme des mittelalterlichen Wohnbaus in Regensburg, Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 103 (1963), S. 351–374, und F.-D. JACOB, Die Görlitzer bürgerliche Hausanlage der Spätgotik und Frührenaissance (Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz, 6). Görlitz 1972.

Die erste interessiert besonders wegen der zeitlichen Stellung des Materials und wegen der Hinweise auf wichtige technische Details. Die zweite, die eine umfassende Bibliographie enthält, scheint uns wegen ihrer soziologischen und wirtschaftlichen Aspekte für die weitere Forschung von großem Interesse.

² G. TRATHNIGG, Archivalische Vorarbeiten zur Österr. Kunstopographie, Gerichtsbezirk Wels, I.: Die Welser Häuser des 16. bis 18. Jhs. Wien, 1967, bes. S. 68 f. – Ders., Beiträge zur Welser Kulturgeschichte des 16. Jhs. (6. Jb. Musealverein Wels, 1959/60, insbes. S. 110 f., Anm. 27.)

³ F. GRILL-HILLBRAND, Beiträge zur Baugeschichte des Welser Rathauses, (8. Jb. d. Musealvereines Wels, 1961/62, S. 177 ff.). – Dort auch eine Abbildung der alten Fassaden.

gemachten Beobachtungen und fotografischen Zeugnisse gerne zur Auswertung beigestellt hat.

Neben diesem hausgeschichtlichen Interesse des Besitzers hat ein weiterer Umstand dieses Interesse stets wachgehalten, die Tatsache nämlich, daß jederzeit, wenn man bei den Umbauten in den Untergrund eindrang, dort Zeugnisse der Römerzeit zutage traten. Auch wenn man bei der Beurteilung dieser Bodenfunde die scharfen Grundsätze von planmäßigen Grabungen nicht anlegen darf, so können wir festhalten, daß jeweils Fundzusammenhänge und Fundtiefen aufgezeichnet worden sind und daß zu ihrer Begutachtung der damals noch lebende Museumsdirektor Prof. Dr. G. Trathnigg herangezogen wurde. Schließlich sei vermerkt, daß die Bodenfunde zunächst im Bereich des Hauses Schmidtgasse Nr. 20, seit 1971 auch im Bereich des Hauses Schmidtgasse 22 gemacht worden sind.

I. Römerzeit

Der Beobachtungszeitraum erstreckte sich über sieben Jahre. Schon dreimal (1965, 1968 und 1969) ist in diesem Jahrbuch von römischen Funden, die z. T. gemeinsam mit mittelalterlichen Kulturresten aufgedeckt wurden, kurz berichtet worden. Da römerzeitliche Funde im Stadtinneren relativ selten in ihren Verhältnissen zu den bestehenden mittelalterlichen Bauten festgestellt werden konnten, kommt ihnen von vornherein eine gewisse grundsätzliche Bedeutung zu.

Der Fundbericht im 12. Jahrbuch unseres Vereines (1965) berichtet S. 9 unter Schmidtgasse 20, Kellererweiterung: Glatte und reliefverzierte Sigillata, darunter ein Stück reliefverziert mit dem Töpferstempel PATERN(us) FE(cit). Bruchstücke von Gebrauchskeramik und Reibschüsseln. Im Städtischen Museum sind 36 Stücke mit den Inventarnummern 221625–45 und 221676 a, 7 a, 221683–95 verzeichnet. Die Reibschalenfragmente tragen die Nr. 221626 und 221629, Nr. 221645 ist als rätische Ware bezeichnet, 221685 zeigt Barbotine-Technik, Nr. 221625 ist eine Sigillata-Scherbe, deren Dekor sicherlich als Art des Cinnamus (Lezoux) bezeichnet werden kann, das von Paternus signierte Stück trägt die Nr. 221686 (vgl. dazu KARNITSCH, Ovilabis, 54/2, und KARNITSCH, Salzburg, 64/4) ⁴.

Im 15. Jahrbuch (1968) finden wir auf S. 9 folgende Notiz: Bei Bauarbeiten im Keller des Hauses Schmidtgasse Nr. 20 wurden Eisennägel und ein Eberzahn in einer Fundschicht, die schon mehrfach römische Scherben enthielt, gefunden. Im Museumsinventar sind sie unter Nr. 221875–221880 verzeichnet. Im gleichen Jahrbuch wird von einer nahe gelegenen Fund-

⁴ P. KARNITSCH, Die Reliefsigillata von Ovilava (Wels, OÖ.), Linz 1959 (Schriftenreihe des Instituts f. Landeskunde von OÖ. 12), Taf. 54/2. – Ders., Sigillata von Juvavum (Salzburg), Salzburger Museum Carolino-Augusteum, Jahresschrift 1970 (1971), Taf. 64/4.

stelle (Pfarrgasse 25) das Fragment einer unverzierten Sigillataschale mit dem Stempel CONSTANS F. festgehalten.

Der Bericht im 16. Jahrbuch (1969), S. 22 ist etwas ausführlicher:

Schmidtgasse 20: (Parzelle 62 Kat. Gem. Wels)

Bei der Verbauung des Hofes wurden römische bis neuzeitliche Scherben, darunter Sigillata, rädchenverzierte Keramik und Schwarzhafner Ware mit Meistermarken gefunden. Weitere Funde sind Tierknochen, Ziegel-, Horn- und Holzreste, Kirschkerne, eine Palmette aus Steinguß und ein Türgewicht. In der Mitte des Hofes fand sich eine Steinsetzung aus Rollsteinen, in der Bruchstücke einer Urne und weitere Scherben gefunden wurden. Bei Umbauten im Hauskeller wurden bereits in früheren Jahren zahlreiche kleinere Funde gemacht.

Das Museumsinventar verzeichnet also damals 91 Fundgegenstände, Inv. Nr. 54945–55035, in der Parzelle Nr. 62. Die erwähnten „Steinsetzungen“ erwecken unsere Aufmerksamkeit, weil sie nach der Angabe des Beobachters K. Schmiedinger durchaus denen entsprachen, welche im Jahr darauf auf der Baustelle des Marktgeländes in etwa der gleichen Tiefe ange troffen wurden⁵.

Bei den Inv.-Nrn. 54995–55012 hat G. Trathnigg im Inventar die Angabe „aus der Beigabenzone“ gemacht, er hat offenbar diese Steinsetzungen als Gräber erkannt, wie er ja auch vom Fund einer Urne in einer Steinsetzung berichtet. Innerhalb dieser Nummern finden sich zwischen 54997 und 55001 Sigillata-Fragmente, deren Dekor wohl auf Lezoux-Werkstätten hinweisen dürfte und damit den Zusammenhang mit den zu vor erwähnten Funden herstellt. Urnendeckelfragmente finden sich z. B. unter Nr. 55002 und 54977. Ein Sigillata-Fragment (Nr. 54946) zeigt ein sehr charakteristisches Blatt, Nr. 54949 zeigt Barbotin-Technik, stammt aber kaum von dem gleichen Gefäß wie der ähnliche Fund aus 1965.

Wenn man diese drei Fundgruppen zusammennimmt, so scheint ihr Bestand eher einheitlich und relativ früh. Die nahebei gefundenen mittelalterlichen Scherben sind bezüglich der Vergesellschaftung nicht eindeutig festgehalten. Wahrscheinlich waren die Fundschichten mindestens zum Teil gestört, so daß die Schlußfolgerungen sehr vorsichtig gehalten werden müssen.

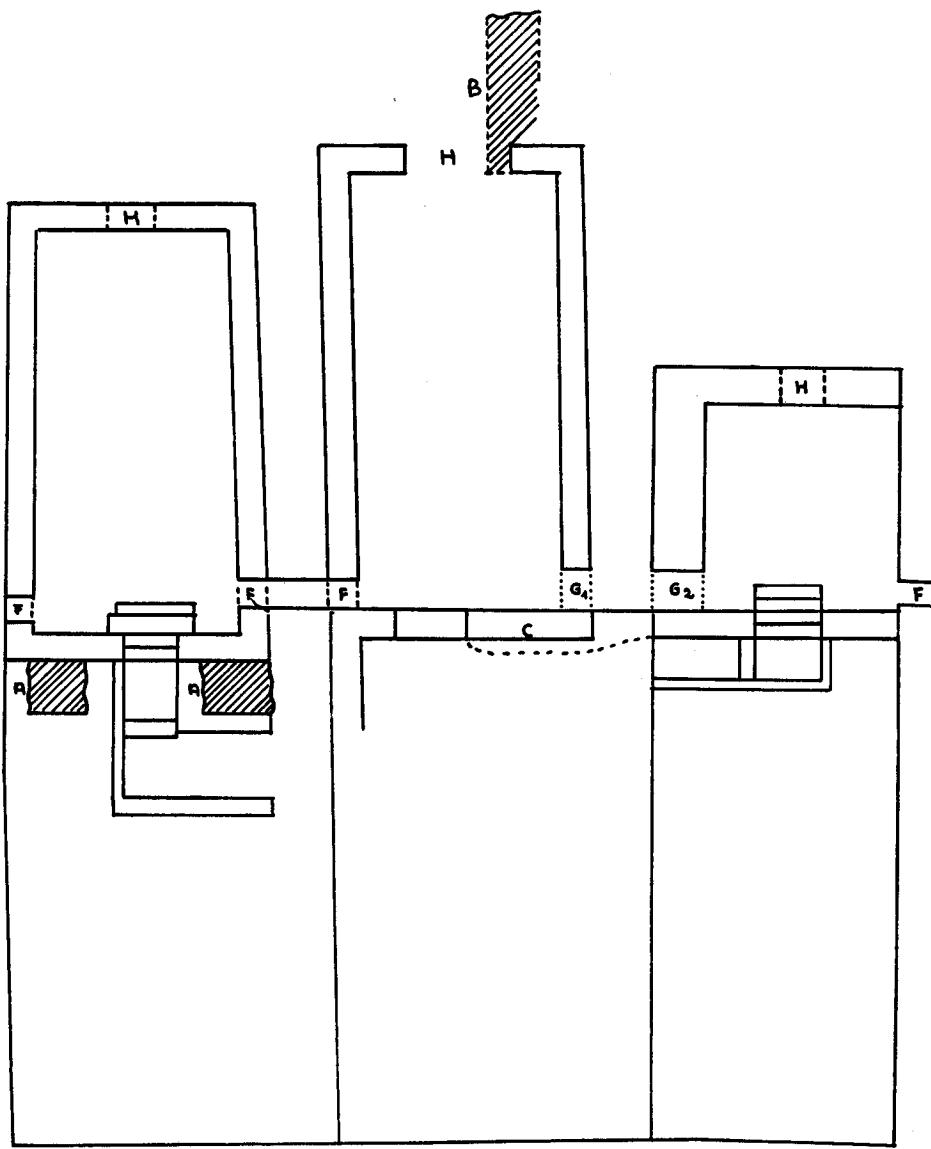
Auch in den letzten Jahren wurden im Hausbereich unter Niveau weitere Beobachtungen gemacht und Fundstücke festgestellt. Die Beobachtungen betreffen zwei mächtige Mauern und eine Schicht, in der eine Fußbodenheizung in Resten *in situ* angetroffen wurde, die Funde, z. T. im Schuttmaterial, gehören verschiedenen Epochen an.

A. Mauern (vgl. Textabb. 1, Abb. 6)

Gelegentlich der Aushubarbeiten im Hofe der Parzelle 62 fand sich dort 1970 eine West-Ost streichende Mauer, deren Länge 200 cm, Breite 118 cm

⁵ Vgl. 17. Jb. d. Musealvereines Wels, 1971, Übersicht, S. 39.

Geheimnisse eines Welser Bürgerhauses



Schmidtgasse Nr. 20

Textabb. 1: Grundriß der Häuser Schmidtgasse 20–22 (von rechts). Kellergeschoß mit römerzeitlichen Funden A–C
Fluchtgang von ca. 1941: F, alter Gang: G 1 u. 2, Hoffenster des Kellers: H. 1 : 200.
Die gassenseitigen Flächen sind nicht unterkellert.

und Höhe mit 200 cm beachtliche Maße aufwies. Sie ist abgebrochen worden, aber in Plan Nr. 1 (Textabb. 1) mit der Sigle B festgehalten. Ein Zusammenhang mit den bestehenden mittelalterlichen Bauteilen konnte nicht festgestellt werden. Im Bereich des Hauses muß sie bei Anlage des Kellers abgebrochen worden sein. Es ist sehr leicht möglich, daß das Steinmaterial bei der Errichtung der Mauern verwendet worden ist. G. Trathnigg hat die Struktur der Mauer seinerzeit für römerzeitlich bestimmt.

Auf der Nordseite, wo der Grund ausgehoben worden ist, fanden sich verschiedene Sigillata-Scherben, doch war der Boden nicht ungestört. Das Sigillata-Material deutete mit den Cinnamus- und Paternus-Scherben auf die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts. Auf das Niveau-Verhältnis zu den Steinsetzungen wird noch zurückzukommen sein.

Eine zweite Mauer von nicht geringeren Dimensionen, aber in nordsüdlichem Verlauf, fand sich bei den Bauarbeiten im Bereich der Parzelle 61 im Laufe des Jahres 1972. Ihre beobachteten Maße sind: L: ca. 3 m, B: 115 cm, die Höhe ist unbekannt. Auch sie ist äußerst kompakt strukturiert und auch sie steht in keinem primären Zusammenhang mit den mittelalterlichen Bauten, die auf sie keine Rücksicht genommen haben, obwohl dies eher nahegelegen wäre. Sie liegt nämlich knapp vor der wichtigsten Quermauer des Hauses Nr. 22 und mußte durchbrochen werden, als man den Eingang zu dem östlich davon befindlichen Keller durch eine Stiege anlegte. An der südseitigen Wange des Stiegenabgangs ist das Gefüge der Mauer derzeit noch sichtbar; im nördlichen Teil konnte auf beiden Seitenflächen (O u. W) Wandverputz beobachtet werden, doch konnte sie aus statischen Gründen nicht in die Tiefe verfolgt werden (Textabb. 1, A).

Ein Zusammenhang der beiden Mauern, die im rechten Winkel aufeinander zulaufen, konnte nicht beobachtet werden, da die entsprechende Verbindungsstelle nicht freigelegt wurde. Ebenso blieb das Verhältnis zu der Bauschicht mit einer römischen Fußbodenheizung ungeklärt, die etwas abgesetzt im Bereich der möglichen Ecke der beiden Mauern an der Westwand eines nordsüdlich verlaufenden Ganges beobachtet wurde (Plan 1, G 1–G 2). Ein Zusammenlaufen der beiden Mauern in gerader Linie muß daher ausgeschlossen werden. Wie noch festzuhalten sein wird, ist in Richtung nach Osten mit einem Absinken des Geländes zu rechnen, die schon angedeutete ebendorf anschließende Zone mit Gräbern schließt daselbst eine gleichzeitige Besiedelung aus. Dennoch wäre es sicher irreführend, in diesem Bereich an eine ältere römische „Stadtbefestigung“ zu denken, die zeitlich der nachmaligen römischen Stadtmauer vorausgegangen wäre, welche seit dem 3. Jahrhundert etwa 180 m weiter im Osten verlief. Da eine derartige Befestigung vor den Markomannenkriegen nicht anzunehmen ist, könnten die Maße der Mauern auf sakrale Anlagen hinweisen. Ob dies an dieser Stelle zutreffen kann, muß wegen der geringen Beobachtungsmöglichkeit und mangels datierender Zusammenhänge offenbleiben.

Auch der Fund des zu einem Altar gehörigen Volcanus-Steins⁶ in einem Keller des Hauses Stadtplatz Nr. 34, nur rund 50 m in der Luftlinie von diesen Mauern entfernt, kann kaum mehr als Vermutungen erwecken.

Immerhin verdient das Vorhandensein der Mauern unser Interesse. Vielleicht können weitere Beobachtungen die zeitlichen Relationen dieser Fundgruppen genauer präzisieren.

B. Baureste mit Warmlufttheizung (vgl. Textabb. 1, C)

Im Jahre 1969 kam bei Fundamentierungsarbeiten im Hause Nr. 20 nahe der Kellerzone in relativ geringer Tiefe unter dem heutigen Niveau (s. Plan 1, C) ein Horizont zum Vorschein, der über einem stark kalkhaltigen Flöz drei gemauerte Heizpfeiler (H = ca. 35 cm, B = ca. 20 cm) aufwies, die mit flachen römischen Ziegeln abgedeckt waren. Die Beobachtung war an der Laibung eines Einschnitts in ca. 1 m Länge möglich, eine flächenmäßige Ausdehnung konnte nicht untersucht werden, da man sich in der Fundamentzone des Hauses befand. In den Zwischenräumen der Pfeiler konnten keine Funde gemacht werden, sie waren mit aschenartig verfärbtem Schutt gefüllt. Die Sigillata aus den älteren Fundverzeichnissen stammt zum Teil aus den darunterliegenden Schichten. Gegenüber den etwa 10 m entfernten Steinsetzungen (Gräbern) war das Niveau um ca. 1,75 m höher. Ein Zusammenhang mit den mindestens teilweise viel tiefer reichenden massiven Mauern konnte nicht geklärt werden. Es kann angenommen werden, daß alles, was aus römischer Zeit über diesem Heizungsniveau vorhanden war, spätestens mit der Errichtung der mittelalterlichen Bauten entfernt worden ist, es sei denn, daß man Teile von Fundamenten mit einbezogen hätte. Darüber fehlen aber Beobachtungen. Rechts des Treppenabganges in den Hauptkeller wurden zwei Flöze mit Lehmschlag in einem Abstand von ca. 35 cm beobachtet. Die in geringem Abstand beobachteten Heizungspfeiler lagen der Höhe nach etwa in ihrem Zwischenraum.

C. Steinsetzungen (Abb. 1-5)

Die Lage der beobachteten Steinsetzungen kann nach der Mauer B von Textabb. 1 festgelegt werden. G. Trathnigg, der, wie schon angeführt, mit der Angabe „aus der Beigabenzone“ den Grabcharakter dieser Steinsetzungen erkannt hat, ist nicht näher auf ihre Probleme eingegangen. Ihre Lage unter einer sehr erheblichen Kulturschicht erlaubt kaum eine sichere Aussage über ihre obere Begrenzung. Zwei der Steinsetzungen wurden in etwa 2 m Tiefe unter dem heutigen Niveau angetroffen, weitere Funde waren an diesen Stellen über das geborgene Material hinaus kaum zu erwarten. An einer

⁶ Vgl. 8. Jb. d. Musealvereines Wels, 1961/62, S. 37, Abb. 4.

dritten Stelle wurde auf eine Nachgrabung verzichtet, der Komplex liegt heute unter der Fundierung einer neu errichteten Mauer, die Erstreckung in die Tiefe ist unbekannt.

Die Lage der Steinsetzungen (Gräber) kann vom Ostende der Mauer B (Textabb. 1) wie folgt angegeben werden: Die erste, deren Untersuchung nicht möglich war, liegt 9 m östlich und 5 m nördlich davon im Boden; die zweite, die Trathnigg untersuchte (vgl. auch Abb. 1-5), 11 m östlich und 8 m nördlich; die dritte, in der Wand des Kelleraushubes im Hintergebäude, 20 m östlich und 7 m nördlich.

Die Funde von 1969, die Trathnigg mit der Angabe „aus der Beigabenzone“ versehen hat, sind relativ primitiv. Es handelt sich um heimische (?) Ware, vorwiegend dunkle Keramik: Inv.-Nr. 54995-55012. Davon ist Nr. 55002 ein Fragment eines Urnendeckels. Solche finden sich auch sonst bei den damaligen Funden, z. B. Nr. 54977. Von den Sigillaten aus diesem Bereich war schon die Rede.

Zweifellos ergeben sich bei der Beobachtung von Gräbern im Stadinnen-
ren des römischen Wels bestimmte Probleme. Schon als die ersten davon in
größerer Anzahl im Norden und Westen des Stadtbereiches festgestellt
wurden, hat Trathnigg darauf hingewiesen, daß aus ihrer Verbreitung auf
das Ausmaß der Stadterweiterung des 3. nachchristlichen Jahrhunderts ge-
schlossen werden könne⁷. Bisher war es aber irgendwie eine stillschwei-
gende Übereinkunft der Meinung, daß sich das römische Wels – wohl in
Parallele zur Vorstellung von der Entwicklung des mittelalterlichen Wels –
am ehesten vom Südosten dieses Bereiches aus entwickelt haben dürfte.
Wenn nun aber in ihrem östlichen Bereich ebenfalls Gräber gefunden wer-
den, dann muß man von dieser Vorstellung abgehen und muß sich mit dem
Gedanken vertraut machen, daß der älteste Stadtkern der Römerzeit ziem-
lich zentral gelegen gewesen sein muß.

Da die römische Heizungsanlage, von der schon die Rede war, soweit
man feststellen konnte, schon über Kulturschichten angelegt war, und weil
dieses Niveau wesentlich höher war als das, mit welchem man bei den Grä-
bern rechnen kann, könnte angenommen werden, daß wir in diesem Bereich
etwa am Ostrand der ältesten Siedlung stünden. Es muß hier ein ganz be-
beträchtlicher Geländeabfall gewesen sein, fast möchte man sagen ein Gra-
ben, ein Niveaugefälle, das übrigens noch heute feststellbar ist, da alle
Häuser auf der Ostseite der Schmidtgasse in ihrem Inneren ein stark nach
Osten zu abfallendes Niveau zeigen. Man beachte die Kellerfenster (H)
der Textabb. 1.

Diese nicht unbedeutenden Ergebnisse könnten dann in Frage gestellt wer-
den, wenn man annehmen müßte, daß die beobachteten Gräber vereinzelt
seien, vielleicht aus einer Notsituation zu erklären wären, wie sie am Ende

⁷ Vgl. 9. Jb. d. Musealvereines Wels, 1962/63, S. 45.

des 2. Jahrhunderts wohl aufgetreten sein könnte. Es muß in diesem Zusammenhange auf ein vermutlich etwa gleichzeitiges Gräberfeld hingewiesen werden, das sich im Westen der Stadt erstreckte und das bei etwa gleichartigen Niveauverhältnissen relativ locker und weitgestreut angelegt war⁸.

II. Mittelalter

Die Beobachtungen im Laufe mehrjähriger Umbauten haben eine Anzahl von Einzelheiten erbracht, die die Baugeschichte des Hauses Schmidtgasse Nr. 20 vielfach aufhellen. Es hat sich dabei gezeigt, daß dieses Haus nicht dem einfachsten Typus entspricht, sondern ein erweiterter Komplex ist. Als im weiteren Verlauf der Arbeiten auch das Haus Nr. 22 mit einbezogen werden konnte, stellte sich heraus, daß dieses in seiner Substanz viel weniger verändert war. Erfreulicherweise lag eine vorzügliche Bauaufnahme aus dem Jahre 1946 vor, die damals der Welser Baumeister J. STANDL hergestellt hatte. Weiter wurden die gewonnenen Ergebnisse mit den Nachbarhäusern verglichen, die so weit herangezogen werden konnten, als ihr Bestand nicht zu sehr verändert worden war. Als archivalische Unterlage diente in allen Fällen G. Trathnigg, Archivalische Vorarbeiten zur Kunsttopographie I⁹.

Es mag nicht uninteressant sein zu überprüfen, ob aus den archivalischen Nachrichten Angaben zur Baugeschichte der behandelten Häuser gewonnen werden können. Ein Vergleich der Steuersummen, die G. Trathnigg a. a. O. zusammengestellt hat, läßt schon im 16. Jahrhundert durchaus abweichende Entwicklungen erkennen. Es finden sich folgende Zahlen:

Jahr	Schmidtgasse Nr. 18	Nr. 20	Nr. 22	Nr. 24
1552	500 fl.	400 fl.	—	600 fl.
1577	650 fl.	—	500 fl.	800 fl.
1590	800 fl.	—	—	—
1608	—	(1633) 800 fl.	(1625) 400 fl.	1200 fl.
1646	zerstört	300 fl.	250 fl.	1200 fl.
1656	zerstört	—	—	1200 fl.

Die Zahlen zeigen, daß beim Haus Nr. 20 in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine größere Erweiterung vorgenommen wurde, die, wie wir hören werden, vielleicht den Nebentrakt betraf, wodurch dieses Haus höherwertig wurde wie das Nebenhaus. Bei Nr. 22 liegt der Höchstwert schon in der ersten Zahl, später wurden keine wesentlichen Neubauten mehr vorgenommen, die sich in den Bewertungszahlen gespiegelt hätten.

Aus der Reihe der Besitzer, die bei Trathnigg angegeben sind, fassen wir folgende Angaben zusammen.

⁸ Vgl. Anm. 5.

⁹ Vgl. Anm. 2.

Das im Vordergrunde unseres Interesses stehende Haus Schmidtgasse Nr. 20 war zunächst Sitz eines „Handels“. Die in den Steuerregistern 1529, 1531 und 1534 genannten Moritz Haslpacher, Hans Gaulinger und Dälder bleiben hier farblos¹⁰, aber von dem 1545 erwähnten Hans Veichtner und seinen Nachfolgern Achaz Käppl, 1548, Jobst Ringhofer (1552), Hans Thaner und Pankraz Attnanger (1566, 14. 6.) ist diese recht allgemeine Bezeichnung überliefert. Attnanger, dessen Grabstein im Städtischen Museum erhalten ist, hatte mit seinem Vorgänger das Haus Stadtplatz Nr. 56 getauscht, ein Haus, das in seinem heutigen Bestand nach 1659 ganz neu erbaut worden ist. Wahrscheinlich wird es vorher dem Haus in der Schmidtgasse entsprochen haben. Wir finden noch heute in nächster Nähe sehr verwandte Häuser, z. B. Stadtplatz Nr. 53 und 51, welche uns später noch beschäftigen werden. Unter Attnanger ist eine Blütezeit des Hauses anzunehmen. Das südliche Nebengebäude, in dessen erstem Stock Wandmalereien aus dieser Zeit zum Vorschein gekommen sind, mag in seiner Zeit errichtet oder aufgestockt worden sein.

In der Folgezeit hören wir wieder von mehrmaligem Besitzerwechsel. Moritz Seidentaler ist im Steuerregister 1614 genannt, Samuel Lebeis 1625 und 1626, von 1628 bis 1633 Magdalena bzw. Hans Strobl. Am 6. Jänner 1636 ging das Haus in den Besitz des Lebzelters Paul Prandtner über. Seither ist dieses Gewerbe im Hause verblieben. Am 24. 5. 1687 folgte sein Sohn Kaspar, am 22. 10. 1722 dessen Sohn Johann Anton Prandtner. 1738, 5. 5., kaufte es der Lebzelter Georg Joseph Querer aus Eferding, von dem etliche Lebzelter-Model erhalten geblieben sind. Am 13. 12. 1788 wurde es von Franz Vorderleuthner um 2005 Gulden durch Ex-offo-Kauf erworben. Nach Michael Weilenböck (1801) und Johann Kollenz (1843) kam 1850 Johann Urbann, dessen Nachkommen das Haus bis heute innehaben. Jetzt ist schon die vierte Generation im Mannesstamme dort tätig. Über die zünftischen Bindungen und die Art des Vertriebes der einschlägigen Waren hat G. Trathnigg, „Von der Welser Lebzelterei“, im 3. Jahrbuch des Musealvereines Wels (1956), S. 65–89, ausführlich berichtet. Wir brauchen diese Ausführungen nicht zu wiederholen.

Das Nebenhaus Nr. 22 ist in seiner Besitzerfolge ebenfalls seit 1529 greifbar, und diente unter den ersten Besitzerfamilien, Regerer/Reuthamer (1534–1545) und Neuhofer (1551–1610) ebenfalls dem Handel¹¹. In der Folgezeit war es als Nebenbesitz zuerst in der Hand des Georg Schöner, der vom Gasthaus „Zum goldenen Schiff“, Traungasse Nr. 2, kam (1614 bis 1638), dann des Sigmund Wörlinger (Wirlinger), der auch im benach-

¹⁰ Moritz Haslpacher wohnte später an der Ecke der Traungasse und starb 1556. Über seinen Handel vgl. TRATHNIGG (wie Anm. 2), 6. Jb., S. 119, Nr. 5.

¹¹ Der älteste bekannte der Familie Neuhofer, Wolfgang, starb 1553 als Ratsältester. Auch er war Handelsherr. Vgl. das Inventar bei TRATHNIGG (wie Anm. 2), S. 118, Nr. 3.



Textabb. 2: Fassadenaufnahme der Häuser Schmidtgasse 18–22 (von rechts), aufgenommen von Studenten der TH. Wien. Der Giebel des Hauses Nr. 20 steht tatsächlich unsymmetrisch über dem linken Hausteil ca. 1 : 300.

barten Hause Schmidtgasse Nr. 26 angesessen war. Er wird als Ratsbürger und kaiserlicher Majestät Diener bezeichnet. Mit David Ramspeck, Schnürmacher (1649, 21. 6.), beginnt eine Reihe von Angehörigen dieses Berufes von Schnürmachern oder Posamentierern dieser Familie, die das Haus bis 1765 innehatte. Karl Khögl, der das Haus 1765 ex offo um 810 Gulden kaufte, und Michael Pfanzer (1790), für den das Haus mit 1940 Gulden bewertet wurde, hatten beide den gleichen Beruf. Seit dem 19. Jahrhundert lange Jahre als Goldschmiede-Werkstatt verwendet¹², kam auch dieses Haus in der letzten Zeit in den Besitz der Familie Urbann. Seit 1971 wurde ein Umbau vorgenommen, aus dessen Anlaß die hier ausgewerteten Beobachtungen gemacht wurden.

Wenn wir uns noch dem Hause Nr. 18 zuwenden wollen, so ist zu beachten, daß im 16. Jahrhundert die Berufsbezeichnungen bei den Nachrichten über dieses Haus fehlen. Schließlich kam es in den Besitz der Familie Streitwieser, innerhalb der es 1611, 10. 6., durch Andreas Streitwieser übernommen wurde. 1628 ist dieser als Bürger in Regensburg nachgewiesen. Er war wegen der Religion in die freie Reichsstadt gegangen. Das Haus stand dann leer, von 1642 bis 1656 ist es in städtischem Besitz verzeichnet. 1665, 12. 2., zog mit Hans Schwaiffer ein Riemer ein, als Riemer-Werkstatt war es bis 1702 in mehreren Händen. 1723 zog Matthias Grabmer als Gastwirt ein, vermutlich sind zu dieser Zeit gewisse Umbauten erfolgt, obwohl schon die Aufnahme der Benützung um die Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts sicher Instandsetzungen erfordert hatten. Es war ja vorher als ruinös be-

¹² Aus diesem Hause stammend, das sein Vater im Jahre 1886 übernommen hatte, ging Alfred Fuchshuber nach Linz, der dort die bekannte Schmuckwarenfabrik E. Reihl & Co. zur Blüte brachte. Ihm haben wir einige Baunachrichten zu verdanken.

zeichnet worden. Weiterhin diente das Haus als Gasthaus, 1845 wird es „Zum goldenen Adler“ genannt. Die Besitzer wechselten rasch, 1794 wurde es mit 2000 fl., 1797 mit 3000 fl. geschätzt, zweifellos eine Folge der Geldentwertung durch die Kriege. Am Ende des 19. Jahrhunderts befand sich eine angesehene Bäckerei im Hause, für die wiederum sehr beträchtliche Umbauten, insbesondere in der südlichen Hälfte und im Hofe, vorgenommen wurden. Der Bäckermeister Hermann Schöffmann ließ 1897 die heute vorhandene Fassade errichten, die mit einem leichten Risalit die Trennung der beiden Häuser, aus denen dieser Bau zusammengewachsen ist, zum Verschwinden brachte. Im Jahre 1913 folgte die marmorne Auslagenfassade, die heute durch das Fehlen der stilistisch wesentlichen Beschriftung das für den „Jugendstil“ typische Aussehen verloren hat.

Die historischen Daten sind deswegen von Wichtigkeit, weil sie zeigen, daß die untersuchten Häuser zunächst als Wohnstätten von Handelsherren und Ratsbürgern dienten und erst in der Zeit nach der Gegenreformation auf Handwerker übergingen. Diese Beobachtung ist nicht zuletzt deswegen von Interesse, weil sie die Vergleichbarkeit mit Stadtplatzhäusern sicherstellt, wo von vornherein mit Vollbürgern gerechnet werden kann.

Für unsere Untersuchung bzw. für unsere Frage nach einem Typus eines gotischen Bürgerhauses in Wels sind alle diese Daten zu spät. Wir werden daher nur so weit Nutzen daraus ziehen können, als spätere Baustadien betroffen sind. Besonders interessant scheint es uns, daß das benachbarte Haus Nr. 24, das unserem Typus nicht angehört, auch in seiner Geschichte ganz andere Schicksale aufweist. Erstens sehen wir in der oben gegebenen Aufstellung stetig steigende Wertzahlen, weiter befand es sich mehrfach in adeligem Besitz, jedoch ohne ein Freihaus zu sein, und schließlich könnte es sein, daß dieses Haus als Wirtshaus von vornherein einem anderen Baustypus zugerechnet werden muß.

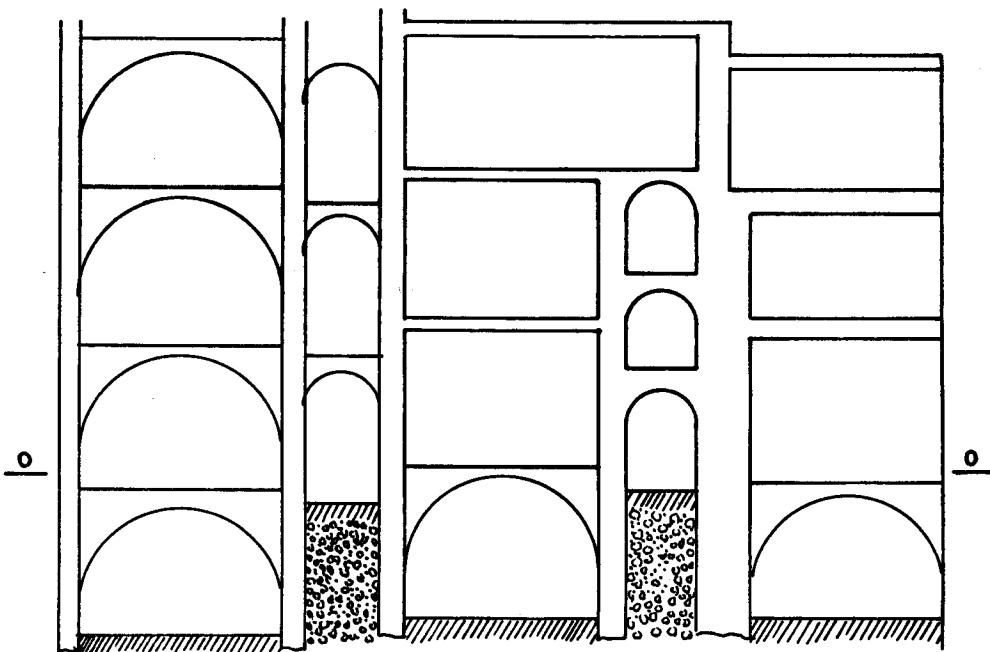
A. Kellerbauten (Textabb. 1 u. 3)

Der Bereich des Hauses Nr. 22 weist einen, der des Hauses Nr. 20 dagegen zwei Keller auf. Sie liegen parallel und mit ihrem inneren Hohlraum etwa 11 m von der Straßenfront des Hauses nach rückwärts verlegt. In der Zeit des Zweiten Weltkrieges wurden alle Keller der Schmidtgasse, soweit dies möglich war, durch einen Fluchtgang verbunden, an ihrer Rückseite, die in die Höfe der Häuser hinausführt, wurden Ausstiegschleusen eingerichtet. Die Innenräume der Hauptkeller messen ziemlich genau 10 m in der Länge, 4,75 m in der Breite und 3 m in der Höhe, der zweite, südliche Keller von Nr. 20 zeigt nur die halbe Länge. Die Wölbung ist aus einem etwa 20 cm starken Bruchsteinmauerwerk gebildet, das über einer Schalung errichtet und vergossen wurde. Teilweise ist die Maserung der Schalbretter erkennbar, wenn nämlich der Verputz abgefallen ist oder abgeklopft

wurde. Im Vergleich liegen die Keller keineswegs niveaugleich, wie der Schnitt durch die Häuser Nr. 20 und 22 (Textabb. 3) zeigt.

Der Einstieg befand sich an der Westseite und erfolgte über eine steile Stiege durch eine gewölbte Türe mit abgefasten Gewänden und Rundbogen. Sie sind nicht mehr in allen Fällen erhalten geblieben. Die Treppe ist jetzt durchwegs in ihrem oberen Teil abgewinkelt, so daß der Zugang von einem seitlich gelegenen Gang aus erfolgt (vgl. die Beschreibung des Erdgeschosses). Es spricht einiges dafür, und insbesondere K. Schmiedinger hat die Ansicht vertreten, daß der Zugang ursprünglich zur Gänze in einer Richtung verlief und daher aus der Achse des Hauses möglich war. Daher müßte der Zugang aus dem gassenseitigen Hauptaum des Erdgeschosses vorgesehen gewesen sein, soferne dieser gleichzeitig mit den Bauteilen errichtet worden war, die sich über dem Keller erheben. Sollte dies nicht der Fall gewesen sein, müßte der Zugang ins Freie oder in einen vorgesetzten Vorbau geführt haben. Wie wir noch sehen werden, scheint beides nicht ausgeschlossen zu sein.

Eine genau übereinstimmende Kelleranlage konnten wir beim Haus



Textabb. 3: Querschnittszeichnung durch die Häuser Schmidtgasse 20 (rechts) und 22 (links),
1 : 200.

o = Straßenniveau Schmidtgasse.

Man sieht, daß Haus Nr. 22 (links) an den Komplex Nr. 20 ohne eigene Seitenmauer angebaut ist, was auch für die rechte Hälfte von Nr. 20 gilt, weshalb diese in der Skizze fehlt.

Nr. 26 feststellen. Dagegen ist beim Hause Nr. 18 der Keller weiter nach rückwärts versetzt. Das sechsachsige Haus entspricht zwar in seiner nördlichen Hälfte dem Typus, den wir noch kennenlernen werden. Es ist aber archivalisch überliefert, daß es im 17. Jahrhundert längere Zeit als Ruine stand und daß es erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder in Benützung genommen wurde. Offensichtlich erfolgte damals die Zusammenlegung zweier Häuser. Das Haus wurde in der Folge als Wirtschaftsgebäude verwendet und unterlag anscheinend im 17. Jahrhundert beträchtlichen Umbauten. Wir werden es daher als Gesamtkomplex aus unserer Betrachtung ausschließen müssen und nur vergleichend auf die nördliche Haushälfte zurückkommen, die noch einen mit den Häusern Nr. 20 und 22 gleichaltrigen Baukörper enthält. Gleichzeitig muß vermerkt werden, daß auch von der Einbeziehung des Hauses Nr. 24 Abstand genommen wurde, da dieses bis in die jüngste Zeit baulich sehr stark verändert wurde. Auf die Gründe dafür haben wir schon hingewiesen.

Eine Datierung der Keller ist schwer möglich. Die Technik der vergossenen Gewölbe war schon früh bekannt und ist vielfach an romanischen Bauten zu beobachten. Für unsere Bauten ist damit aber keine Datierung gegeben. Es darf vermerkt werden, daß beim Haus Nr. 20 die Beobachtung der unmittelbaren Nachbarschaft mit einem (westlich vorgelagerten) römischen Niveau vorliegt, daß aber keinerlei Bauzusammenhänge festgestellt werden konnten. Soweit ein Profil beobachtet wurde, liegt das römische Niveau auf ungestörtem Grund, in welchen die Keller eingetieft wurden. Da das Gelände aber nach Osten relativ stark abfällt, sind an der Ostseite der Keller in der Regel Fenster angebracht worden, die z. T. schachtartig zum Hofniveau geführt sind.

G. Trathnigg hat beim Hause Nr. 20 nach einer Mitteilung von K. Schmiedinger gelegentlich den Keller Nr. 1 wegen der Art der Schalung als den ältesten bezeichnet, womit er gegenüber dem zweiten Keller des Hauses sicher im Recht sein dürfte, da dieser unter einem sekundären Bau teil liegt. Unserer Meinung nach wird eine bauliche Trennung vom Baukörper des Hauses kaum begründet werden können.

In der Beschüttung ober dem Keller Schmidtgasse 22 wurden verschiedene mittelalterliche Funde gemacht (vgl. Abb. 7):

1. Eine Ofenkachel, schwarz mit Graphit gebrannt, vier Vierpässe in einem Kreis, $d = 210$ mm, beschädigt,
2. ein Kerzenhalter, grauer Ton, $d = 85$ mm, für Kerzen, $d = 15$ mm,
3. ein Griff aus einem Stück Röhrenknochen, verziert, 130 mm lang, $d = 35$ mm,
4. eine Kugel aus rotem Marmor, $d = 19$ mm,
5. ein Kinderschuh, 134 mm Sohlenlänge aus Stoff mit Ledersohle (Schuhgröße 19),
6. verschiedene Scherben,
7. zahlreiche Fragmente von Stuck oder Verputz, deren Struktur nicht geklärt werden konnte.

Die Funde befinden sich im Besitz des Hauseigentümers.

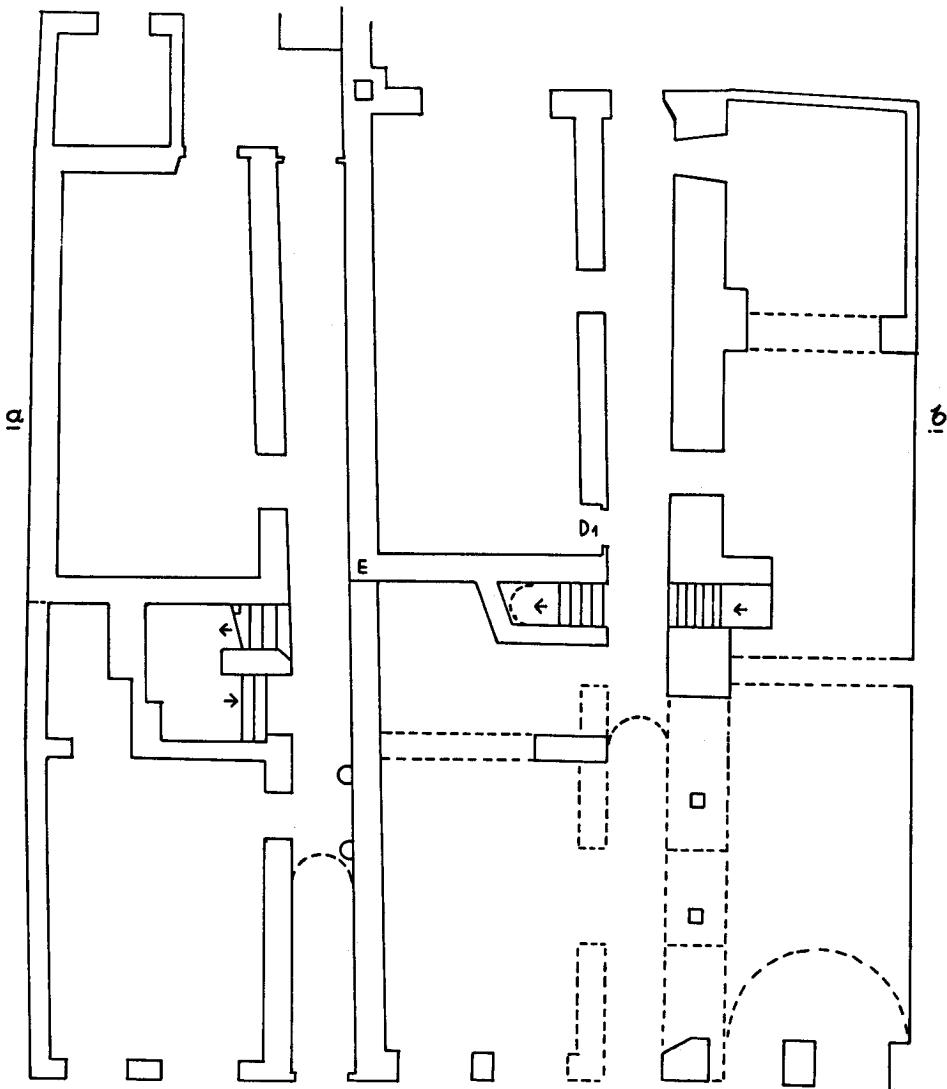
B. Das Erdgeschoß (Textabb. 4)

Eben wie bei einzelnen der Keller treffen wir im Erdgeschoß bei einigen der parallelliegenden Häuser der Schmidtgasse einen einheitlichen Typus an. Im Erdgeschoß befindet sich an der Südseite der westöstlich gerichteten Häuser ein schmaler gewölbter Gang, ca. 1,30 m breit und 22 m lang, im Scheitel ca. 2,50 m hoch. Er ist an die Hauptmauer des Hauses angelehnt. Bei den Häusern Nr. 22 und 18 befindet sich diese an der Nordseite des Ganges, im letzteren hat sie die von Ost nach West verlaufende Treppe in das 1. Geschoß aufgenommen. Beim Hause Nr. 20 befindet sie sich an der Seite, dort wo der anscheinend etwas jüngere zweiachsig Bauteil angefügt wurde.

Neben diesem Gang befanden sich ursprünglich gewölbte Räume von etwa 5 m Breite und etwa 3 m Scheitelhöhe, die je nach der Beschüttung wechselt. Diese Gewölbe sind bei den Häusern Nr. 18, 22 (Bauaufnahme 1946) und 26 noch vorhanden bzw. nachzuweisen. Sie verlaufen nach rückwärts jedoch nicht in einer Flucht. Bei Nr. 18 ist im vorderen Gewölbe die Verbreiterung der Hauptmauer festzustellen, die die Treppe aufgenommen hat. Bei Nr. 20 und 22 befindet sich dort, wo jetzt der Zugang zum Keller durchgebrochen ist, ein Stiegenhaus. Es hat den Anschein, daß dieses dem Baukörper, der sich über dem Keller erhebt, vorgelegt ist. Dieser Baukörper hat nämlich, beim Hause Nr. 20 klar beobachtet, an dieser Stelle eine ausgebildete Ecke, so daß der straßenseitige Raum und das Stiegenhaus als zusätzliche Bauten erscheinen. Auch der lange Gang läßt an der entsprechenden Stelle eine Veränderung der Gewölbehöhe erkennen.

Die Beobachtung dieser ausgebildeten Ecke (Textabb. 4, E) führt zu der Frage, ob wegen dieser Baunaht auch ein verschiedenes Alter der beiden Bauteile angenommen werden muß oder kann. Da die beobachtete Ecke über der Kellerecke errichtet ist, könnte an einen massiven ersten Bauteil gedacht werden, dem das vordere Gewölbe erst später beigefügt wurde. Wir haben vorübergehend an eine ehemals in diesem Bereich verlaufende Straßenfront gedacht, da die benachbarten Keller auch alle in diesem Bereich liegen. Wir sind aber davon abgekommen, weil sich gezeigt hat, daß bei allen Vergleichsspielen die Keller so weit zurückversetzt sind. Eine andere Erklärungsmöglichkeit bietet die Annahme, daß der Gassenraum ursprünglich in einer leichteren Bauweise errichtet war, doch gibt es auch dafür keine sicheren Belege.

Die Frage nach der Gleichzeitigkeit des ganzen Hauskomplexes erhebt sich immer wieder, wenn man feststellen kann, daß die unten durchlaufenden, seitlich gelegenen Gänge in ihrer Abdeckung oder in ihrer Wölbung noch vor der Mitte stets von einem eingezogenen Bogen unterbrochen sind. Mehrfach sind die gassenseitigen Teile in ihrer Wölbung erneuert bzw. ist diese vorn durch eine Flachdecke ersetzt. Beispiele bieten die Stadtplatzhäuser Nr. 5 und 53. Nach den Fassadenelementen scheint diese Verände-



Textabb. 4: Grundriß der Häuser Schmidgasse 20 und 22, Erdgeschoß, 1 : 200.
Strichlierte Mauerzüge sind jetzt nicht mehr vorhanden.
Linie a-b = Schnitt (Textabb. 3). D1 = freigelegte Türe (vgl. Textabb. 5).

nung jeweils im späten 18. oder im frühen 19. Jahrhundert erfolgt zu sein und mit einer Fassadenerneuerung, aber auch mit Umgestaltungen im Haus in Zusammenhang zu stehen. Den Anlaß kennen wir nicht, aber es scheint nicht ausgeschlossen, daß verschiedenartige und vielleicht auch zeitlich zu trennende Ausführungen beider Teile dafür die Grundlage gebildet haben könnten.

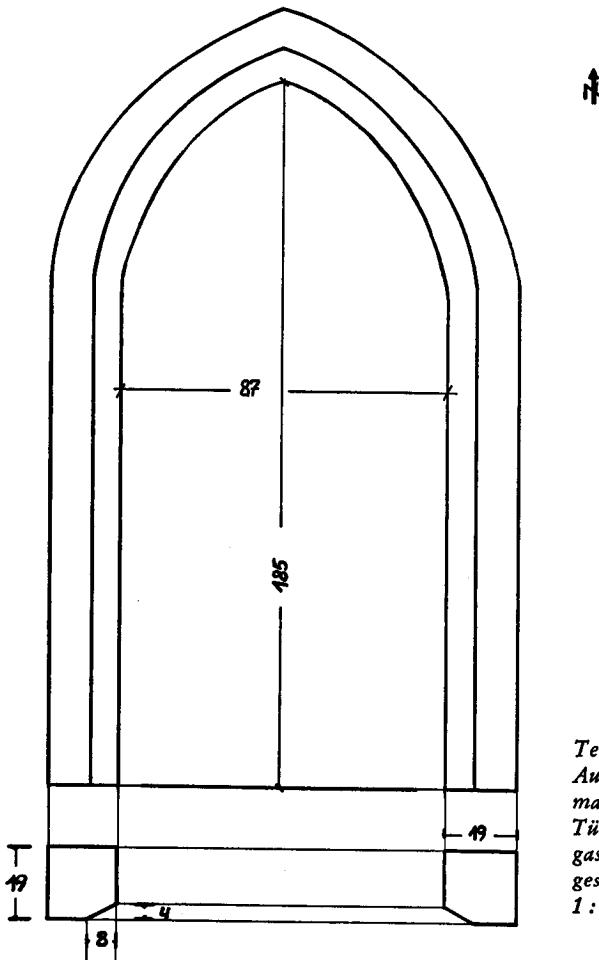
Die ausgebildete Ecke bietet darüber hinaus noch eine besondere Merkwürdigkeit. Sie enthält nämlich in ca. 30 cm über dem Erdgeschoßniveau einen von innen erreichbaren, jedoch zugeputzten Hohlraum, in welchem sich ein wohl mittelalterliches urnenartiges Gefäß aus dunklem Ton, mit einem einfachen Wellenband verziert, befand. Ihre Maße: h = 265 mm, d = 250 mm, d (Boden) = 136 mm, d (Wulstrand) außen = 240 mm, innen = 155 mm. Sie war liegend gelagert, an ihrer Oberseite (auf der Abbildung nicht sichtbar) zeigt sie ein größeres Loch, das durch Reste von römischen Dachziegeln abgedeckt war. Vermutlich hat es sich um ein Bauopfer gehandelt, auch ein Schatzversteck wäre denkbar (vgl. Abb. 7).

Für eine Beheizung haben wir in diesem Stockwerk keine sicheren Beweise, die bis in die Erbauungszeit zurückführen. Beim Haus Nr. 18, das in der Zeit um die letzte Jahrhundertwende einer Bäckerei diente, wurden damals entsprechende Umbauten im südlichen Teil vorgenommen. Der Nordteil des Hauses blieb unverändert. Auch im Hause Nr. 20 wurden für die Notwendigkeiten der Zuckerbäckerei entsprechende Veränderungen angebracht. Im Hause Nr. 22, das im wesentlichen unverändert geblieben ist, enthält das Erdgeschoß keinen Kamin. Das besagt, wie schon A. Waltl in seiner Studie über das mittelalterliche Braunau festgestellt hat¹⁸, daß das Erdgeschoß für gewerbliche Zwecke diente und daß die Küchenräume, d. h. der einzige Küchenraum, sich im Obergeschoß befand.

Die einzige Unsicherheit, die dieser Annahme entgegensteht, ist der Umstand, daß das „Stiegenhaus“, der quergestellte Raum, der sich vor dem Kellerabgang befindet und bei den Häusern Nr. 20 und 22 den Zugang zum oberen Geschoß vermittelt, sich bis in die Dachzone erstreckt und für das ganze Haus eine Entlüftung bietet. Es könnte möglich sein, daß hier in einem Stadium, in dem ein Obergeschoß nicht vorhanden war, eine Schwarze Küche bestand, deren Funktion im Verlauf des Ausbaues an einen Raum des ersten Obergeschoßes übertragen wurde. Das sind freilich sehr theoretische Überlegungen, da wir nicht wissen, ob es jemals überhaupt eingeschossige „Stadthäuser“ gab und ob nicht ein Obergeschoß von vornherein anzunehmen ist.

Die Vermutung, daß das jetzige Stiegenhaus ursprünglich einem weiteren Zweck, nämlich der Entlüftung, diente, ja sogar als kleiner Hof angesprochen werden kann, zeigte sich bei Verputzarbeiten am 29. 1. 1973 bestätigt, als an der Nordwand der Treppe in das erste Geschoß die Sohlbank eines vierteiligen gotischen Fensters zutage kam (s. Textabb. 6, D 3), das in dieses Höfchen führte. Die Wandung war in Granit gehauen, ca. 120 cm breit und glich den Formen, wie sie in den Häusern Stadtplatz 38 und 41 noch vorhanden sind. Ähnliche, verstäbte Fenster sind auch bei dem gegenüberliegenden Haus, Schmidtgasse Nr. 9, bei einem unlängst erfolgten Umbau

¹⁸ A. WALTL, Braunau am Inn, ein Denkmal mittelalterlichen Städtebaues. Schriftenreihe der ÖÖ. Landesbaudirektion, Nr. 5 (1948).



*Textabb. 5:
Aufnahme der vermauerten gotischen Tür, Schmidtgasse 20, Erdgeschöpf (D1), 1 : 20.*

entfernt worden. Diese befinden sich im Lapidarium des Städtischen Museums. Die Treppen müssen nicht von allem Anfang an gemauert gewesen sein. Es gibt Beispiele, in denen sie noch heute aus Holz errichtet sind.

Die Häuser Nr. 20 und 22 müssen von allem Anfang gemeinsam errichtet worden sein. Bei Nr. 22 fehlt eine eigene Anschlußmauer gegenüber Nr. 22. Das Gewölbe des Ganges ist dort im vorderen Teil auf vortretende Stützen gelegt, im rückwärtigen unmittelbar auf die Mauer des Nachbarhauses aufgesetzt. Der Gang des Hauses Nr. 20 verbreitert sich von West nach Ost von 1,30 auf 1,70 m, die Südmauer hat eine Stärke von 1,20 m. An diese Mauer sind im Süden zwei Räume angebaut, die ursprünglich sicher gewölbt waren und die eine gemeinsame Tiefe von 18 m aufweisen. Sie haben keine Südmauer, sondern sind unmittelbar an das Nachbarhaus Nr. 18 angebaut, auffallend ist aber, daß die nur mehr in Resten vorhan-

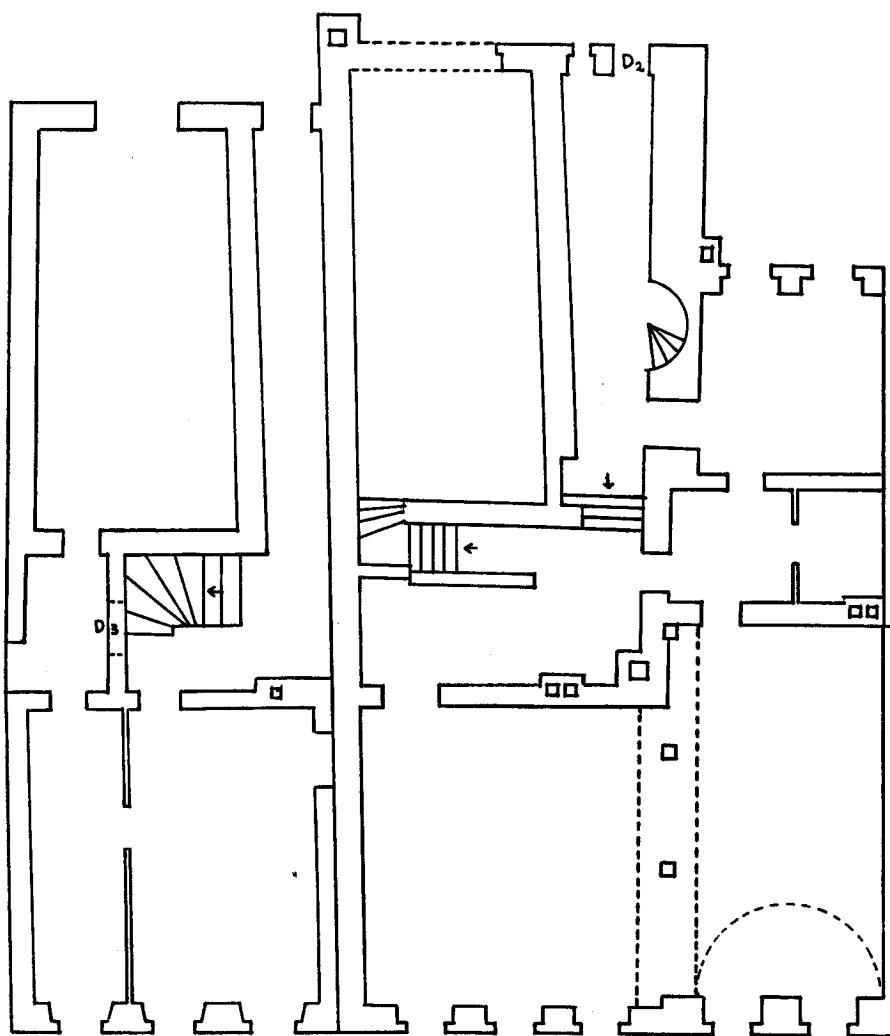
denen Begrenzungsmauern im Westen und Osten mit einer Stärke von je 1 m stärker waren als die anderen Mauern dieses Hauses. Es ist daher eine abweichende Bauzeit anzunehmen, wohl eine spätere, doch besitzen wir keine datierenden Bauteile. Westlich an diesen Bauteil anschließend befand sich bis in den Anfang unseres Jahrhunderts ein kleines Gärtchen von ca. 4 × 5 m Größe. Daß auch dieser Bauteil unterkellert ist, wurde oben schon angeführt.

Als datierendes Element im Erdgeschoß kam bei den Umbauten an der Nordseite des Ganges, etwas östlich vom Stiegenhaus, also im Bereich des über dem Keller 1 errichteten gewölbten Raumes, eine vermauerte, spitzbogige, abgefaste Tür zum Vorschein (Textabb. 4, D 1), über die eine Aufnahme vorliegt (Textabb. 5). Die einfachen Formen ermöglichen keine exakte Datierung, nach den Parallelen der Wölbung, wie sie in Wels etwa die um 1400 zu datierenden Fenster der Ägydienkirche in Aigen aufweisen, würden wir einem solchen Zeitansatz den Vorzug geben. Das Türgewände ist aus Tuffstein gehauen, die anschließende, wesentlich breitere Mauer aus Konglomeratbrocken und Rollsteinen gemauert.

C. Erster Stock (Textabb. 6)

Das zweite Geschoß (erster Stock) entspricht in seiner Anlage weitgehend dem ersten, ebenerdigen. Der durchgehende gewölbte Gang findet sich bei den Häusern Nr. 18, 20 und 22 in gleicher Weise, z. T. mit kleinen Niveau-differenzen, die vielleicht auf die schon angedeuteten vermuteten Baualtersstufen hinweisen können. Die Räume waren nicht mehr alle gewölbt bzw. wiesen, bevor die Decken erneuert wurden, Gewölbe der Barockzeit oder auch Balkendecken mit langen Unterzügen auf. Wenn also hier gewisse Differenzierungen auftreten, so gehören die Baukörper im großen und ganzen dennoch der gotischen Hauptbauzeit an. Denn sowohl bei dem Hause Nr. 18 als auch bei Nr. 20 endet der lange Gang mit einer spitzbogigen Tür (Textabb. 6, D 2), die genau der im Erdgeschoß des Hauses Nr. 20 festgestellten entspricht. Sie führen auf eine Art Altane, die z. T. ehemals, z. T. heute noch zu den Klosettanlagen führt und der zu den Baulichkeiten des Hofes überleitet. In den Höfen befanden sich, meist sehr erheblich umgebaut, teils gewölbte Schuppen, teils gangartige Bauten von geringem Alter. Die Ausformung aus der Erbauungszeit ist hier in keinem Falle mehr feststellbar, doch muß mit Sicherheit mit irgendwelchen Wirtschaftsanlagen gerechnet werden, die ein-, höchstens zweigeschossig gewesen sein dürften. Ihre Erstreckung in die Tiefe war beträchtlich.

Beim Hause Nr. 20 wurden im Bereich des südlichen Anbaues, in dem östlich gelegenen Hinterstübchen, das ein Platzlgewölbe zeigte, Wandmalereien mit Wappen aufgedeckt, die in das 16. Jahrhundert datiert werden könnten. Die heutige Decke stammt etwa aus dem 18. Jahrhundert.



Textabb. 6: Grundriß der Häuser Schmidtgasse 20 und 22, 1. Obergeschoß, 1 : 200.

D₂ = gotische Türe auf die Altane.

D₃ = gotisches Fenstergewände im Stiegenhaus (Nr. 22), vermauert.

D. Zweiter Stock und Dachgeschosse

In diesem Bereich sind zahlreiche Ergänzungen und Ausbauten von ehemaligen Dachböden und Speicherräumen festzustellen, so daß von Elementen des ursprünglichen Typus kaum mehr die Rede sein kann. Der lange Gang ist zwar in der Regel noch vorhanden. Das gilt für Nr. 18 und Nr. 22 in uneingeschränktem Maße. Bei Nr. 20 ist der Gang ebenfalls ein drittes-

mal vorhanden, doch erreicht sein Scheitel nur die Scheitelhöhe des zweiten Geschoßes (Textabb. 3). Hier ist also dieser Bauteil mit relativ niedrigen Bauhöhen in einem älteren Zustand erhalten als die nebenliegenden Wohnräume. Bemerkenswert ist der Umstand, daß im Obergeschoß im Bereich der Mauer südlich des Ganges eine schmale Wendeltreppe nach oben führt. Es liegt ein später sicherlich unnütz gewordener Zugang vor.

Das Haus Nr. 22 hatte gassenseitig einen Raum über die ganze Hausbreite im Format 7×7 m, welcher eine Sturzbalkendecke über einem leicht verzierten nordsüdlich gelegenen Haupttrum zeigte; die Decke ist derzeit von einem daruntergelegten, flachen, verputzten Plafond verdeckt.

Die über dem zweiten Geschoß liegenden Räume sind alle neuerer Entstehung und daher für unsere Untersuchung ohne Interesse. Aus der Dachzone müssen einige Einzelheiten hervorgehoben werden. Der südliche Anbau von Nr. 20, der sich schon in den bewohnten Räumen an die Hauptmauer von Nr. 18 anlehnt, besitzt auch in der Dachzone keine Selbständigkeit. Das Dach lehnt sich als Pultdach an Nr. 18 an und bildet dadurch mit einem Giebel über den drei nördlichen Achsen dieses Hauses ein anderthalbfaces Grabendach mit zweifacher Abführung des Regenwassers an der nördlichen Hauskante und zwischen der 2. und 3. Achse des Gebäudes. Bei Nr. 18 ist hervorzuheben, daß im Gegensatz zur sechsachsigen, mit einem schmalen Risalit versehenen Gassenfront, deren Gestaltung von einer Renovierung aus 1897 stammt, das Hinterhaus in den drei nördlichen Achsen als überragender Block aus der Übergangszeit von der Gotik zur Renaissance gestaltet ist und noch ein leicht umgestaltetes gotisches Fenster im Bereich der oberen Speicherräume aufweist. Dieses Fenster geht auf die Hofseite, der Hof war von der Pfarrgasse her durch eine Gasse zugänglich, die sich zwischen den Häusern Nr. 28 u. 30 befindet.

E. Zum Typus

Die gemeinsamen Elemente der besprochenen, meist benachbarten Häuser lassen sich zu einem Typus zusammenfassen, für den allerdings weder die Anzahl der Geschosse noch die Tiefe des Hauses als wesentliche Merkmale angesehen werden können. Typisch ist der schmale, nicht in der Mitte des Hauses, sondern seitlich angelegte Gang, neben welchem ursprünglich ein mehr als doppelt so breiter gewölbter Raum bzw. eine Raumflucht sich befand. Typisch scheint weiter der vermutlich aus der Achse zugängliche Keller, welcher sich jedoch nicht unter dem an der Gasse befindlichen Raum befand, sondern weiter, etwa 8–10 m, zurückgesetzt war. Es könnte sein, daß diese beiden Raumteile nicht unbedingt gleichzeitig gewesen sein müssen, ebenso wie der achsiale Kellerzugang einem relativ alten Bauzustand zugerechnet werden müßte, einem Alter, das ein zweites Geschoß noch nicht vorgesehen hatte. Wo nämlich mehrere Geschosse

vorliegen, wurde im Bereich des Kellerzuganges – und dies entspricht der Zone, in der die beiden Raumteile des Erdgeschosses sich treffen – ein im rechten Winkel abzweigendes Stiegenhaus mit steilen, kurzen Treppen errichtet, welches mehrfach, aber nicht immer, einen Licht- und Luftschatz bis in die Dachzone bot, der sicher im Lauf der Zeit immer weitergeführt wurde. Entwicklungsgeschichtlich mag man hier eine Wurzel für manche der später üblich gewordenen Höfe erblicken.

Es scheint nicht ausgeschlossen, daß die Dreiecksigkeit dieses Typus gegen die Gasse oder den Platz kein notwendiges Element dieses Typus gewesen ist. Wir halten es für möglich, daß hier zwei Varianten unterschieden werden könnten, nämlich ein zweiachsiger und ein dreiecksiger, ohne daß deshalb die anderen bisher festgestellten Elemente verschieden gewesen sein müßten. Es ist nämlich ebensogut möglich, den Raum neben dem Gang nur mit einem Fenster zur Gasse zu öffnen und dieses Prinzip beizubehalten, wenn man ein weiteres Stockwerk anfügte.

Der Aufbau eines zweiten Stockwerkes bot wiederum Anlaß zu weiteren Varianten. Die wichtigste bestand darin, den im Erdgeschoß befindlichen Gang in einem oberen Geschoß beizubehalten oder auch darauf zu verzichten. In der Schmidtgasse scheint die Verwendung auch in den oberen Geschossen die Regel gewesen zu sein. An anderer Stelle finden wir ihn nicht, die Räume sind dort ausschließlich aus dem Stiegenhaus zugänglich. Es kann sein, daß dies lediglich aus der Tiefenerstreckung des Hauses erklärbar wird. Es wäre interessant zu wissen, ob und in welcher Zeit man bei der Anlage von „Stadthäusern“ mit ebenerdigen Bauten rechnen kann. Im Vorstadtbereich hat es solche bis zur Gegenwart herauf gegeben, die Dachzone konnte dabei in verhältnismäßig primitiver Weise zugänglich gemacht werden. Bei unserem Bautypus scheint die Geschoßanzahl kein entscheidender Faktor gewesen zu sein, die Aufstockungen dürften nach der Gunst der jeweiligen Wirtschaftsverhältnisse zu verschiedenen Zeiten und auch in verschiedener Bauweise (Holzdecken oder Gewölbe) vorgenommen worden sein.

Ein Wort noch zu den Wirtschaftsgebäuden und zum Problem der Höfe. Die Wirtschaftsgebäude befanden sich in der Regel anschließend an das Haus in der Verlängerung des schmalen Streifens, auf dem dieses errichtet war. Eine Zufahrt von rückwärts darf in fast allen Fällen mit Sicherheit angenommen werden. Auf sie mußte nur dann verzichtet werden, wenn das Haus unmittelbar an der Stadtmauer lag, im Falle von Wels eine zahlenmäßig geringe Ausnahme. Bei diesen Anlagen muß man für lange Zeit auch mit Holzbauten rechnen, später mit einfachen Gewölben, welche Abstellräume und Arbeitsplätze ergaben. Die frühesten erhaltenen, architektonisch bemerkenswerten Hinterhäuser stammen in Wels aus dem 16. Jahrhundert und gehören einer jüngeren, in diesem Zusammenhang zu vernachlässigenden Entwicklung an.

Aus den gleichen Gründen, aus denen dieser Typus ursprünglich auf aus-

gebildete Wirtschaftsgebäude verzichten mußte, kam es auch kaum zur Ausbildung von Höfen. Vor allem Höfe in der Gestalt, wie wir sie heute als Kennzeichen des alten Wels ansehen, konnten aus Platzmangel nicht vorgesehen werden. Bei den Gebäuden der Schmidtgasse können wir keinerlei „Rudimente“ solcher Höfe feststellen, es sei denn den völlig amorphen Lichtschacht im Hause Nr. 18, Südteil, wo infolge der Verdoppelung des Baukörpers und deshalb, weil in sehr altertümlicher Weise das Stiegenhaus in die Hauptmauer des Nordteiles gelegt war, kein Stiegenhaus bestand und die Entlüftung des Hauses sonst nicht möglich war. In seiner heutigen Gestalt ist es sicher relativ spät. In einzelnen dem Typus zugehörigen Stadtplatzhäusern, die dann meist eine größere Länge aufweisen und bis zu drei Baukörper hintereinander an den seitlichen Gang gereiht haben, ergeben sich aus der Notwendigkeit kleine Höfe. Teilweise sind sie dann im 16. Jahrhundert mit einigen wenigen Arkadenstellungen aufgewertet worden.

Obwohl, wie schon angedeutet, der bekannteste Typus des Welser Bürgerhauses mit seinen Arkadenhöfen im 16. Jahrhundert ausgebildet wurde und heute durch mehrachsige Fassaden auch äußerlich das Bild des Stadtplatzes bestimmt, sind auch dort noch einzelne, relativ gut erhaltene Beispiele des schmalen Vorgängertypus nachzuweisen. Es sei am Rande erwähnt, daß sich hier ein noch ungelöstes soziologisch bestimmtes Problem zeigt, und zwar die Klärung der Voraussetzungen der Bürgerhäuser des 16. Jahrhunderts. Sie setzen nämlich in außerordentlich vielen Fällen Häuserzusammenlegungen voraus, ohne daß wir diese in allen Fällen nachweisen und begründen könnten.

Verhältnismäßig klar liegen die Verhältnisse bei den Stadtplatzhäusern Nr. 42 (Kellner & Kunz) und Nr. 53 (das Hinterhaus ist abgebrochen), welche der zweiachsigen Sondergruppe unseres Typus angehören. Bei dem in gutem Zustand befindlichen Haus Nr. 42 zweigt die Treppe (Stiegenhaus) in dem üblichen Absatz vom Gang nach links ab, vor dem ursprünglich aus einem einzigen gewölbten Raum bestehenden rückwärtigen Hausteil findet sich ein kleiner Ansatz eines Höfchens. Das vierachsige Nebenhaus (Nr. 41) zeigt an der Rückseite eine bauliche Naht, die auf eine Zusammenlegung aus zwei Zweiachsern hinweisen könnte.

Das infolge mangelhafter Pflege ziemlich baufällig gewordene Stadtplatzhaus Nr. 53 ist nicht nur als zweiachsiger Bau von Interesse. Wir glauben nicht, daß der Zweiachsigkeit an sich besondere Bedeutung zukommt, weil wir die Frage, ob man sich seinerzeit für die Verwendung von zwei oder drei Fensteröffnungen im ersten Obergeschoß entschieden hat, für diesen Bautypus nicht als wesentlich ansehen können. Wichtiger erscheint es uns, daß in diesem Haus ein Bautypus überliefert ist, den man für die sogenannte „Innbauweise“ als typisch herausgestellt hat. Das Stadtplatzhaus Nr. 53 ist zwar an Vorder- und Rückfront im späten 18. oder am Anfang des 19. Jahrhunderts erneuert worden. Damals wurde unseres Erachtens

erst das 2. Obergeschoß errichtet. Denn die Treppe in dieses Geschoß entspricht in Anlage und Ausformung noch durchaus dem alten Baukern, während die Räume des 2. Obergeschoßes und die Treppe in den Dachboden einer späten Bauausführung entsprechend bezeichnet werden müssen.

Der Kern dieses Hauses ist aber sicher alt, fast möchten wir sagen einer der ältesten, die bis auf unsere Tage erhalten geblieben sind. Daß die räumlichen Verhältnisse und die im Übergang zum ehemaligen Hinterhaus angebrachten sanitären Anlagen unserer Zeit nicht mehr entsprechen, ist ein anderes Kapitel. Der tonnengewölbte Gang im Erdgeschoß, dessen Wölbung erst nach einem eingesetzten Bogen in dem Bereich, in dem unten der ziegelgewölbte Keller beginnt, wiederholt sich im ersten Stock und entspricht in seiner Wölbungsart durchaus dem zunächstgelegenen Haus Nr. 51. Daneben befand sich das „Gewölbe“, von dessen rückwärtiger Mitte ein gerader Zugang zu dem eben genannten Keller führte. Die Treppe zweigt, parallel zum Gang geführt, in steilem Anstieg ab, sie ist gewölbt und führt in das Wohngeschoß, in dem vorn eine über die ganze Hausbreite reichende Stube zu finden ist, in welche der um deren Tiefe verkürzte gewölbte Gang dieses Geschosses einmündet, neben welchem sich die noch gut erhaltene gewölbte (ehemals „schwarze“) Küche gelegen war. Dahinter reihten sich zwei Räume, die „Sanitärguppe“ befand sich im Anschluß an einen freiliegenden Gang über dem Hof.

Sucht man einen Plan für diesen Bautypus, so findet man ihn in der „Innbauweise“ in eklatanter Parallele (Textabb. 11). Er ist auch am Welser Stadtplatz vertreten.

Für dreiachsige Häuser unseres Typus seien mit Nr. 4, Nr. 51 und Nr. 68 drei typische Beispiele genannt. Bei Nr. 4, bei dem der platzseitige Teil im 18. oder 19. Jahrhundert baulich verändert wurde, zweigt der Keller bei etwa 7 m, vor dem Aufgang zum Stiegenhaus nach links aus dem Gang ab. Er ist ziegelgewölbt und entspricht nicht der Bauart, wie sie in der Schmidtgasse verwendet wurde. Auch bei diesem Hause finden sich luftschachartige Freiräume, im ersten Stock befindet sich ein seitlicher Gang nach rückwärts, der in den Häusern der Schmidtgasse Parallelen hat. Das Haus Nr. 68 ist durchaus ähnlich gebaut, nur liegt der ebenerdige Gang an der linken Seite. Das Datum 1593 auf dem Türgewände in Granit kann nur für dieses in Anspruch genommen werden. Das Haus Nr. 51 scheint eines der besterhaltenen Beispiele des dreiachsigen Typus am Stadtplatz zu sein. Der lange und schmale, durchaus gewölbte Gang an der rechten Seite (wie auch bei Nr. 4) verbindet drei hintereinanderliegende Baukörper. In der Mitte des ersten befindet sich bei dem rechtwinklig abzweigenden steilen Treppenaufgang der achsial gelegene Kellerzugang. Im zweiten Stock befindet sich in diesem Treppenhaus ein gotischer Türsturz zu einer nach Norden führenden Tür, der das hohe Alter des Baukörpers bestätigt. Auch in diesem Gebäude sind querlaufende Baunähte zu

beobachten, so daß man nicht an eine einheitliche Entstehung des Hauses denken wird. Wenn irgendwo am Stadtplatz Bauteile aus der Zeit von dessen Anlage vorhanden sind, kommt am ehesten der Kern dieses Hauses dafür in Frage. An der Ostseite ist dieses Haus nicht an das Nachbarhaus angebaut, es befindet sich dazwischen ein platzseitig zugemauerter schmaler Gang („Reihe“).

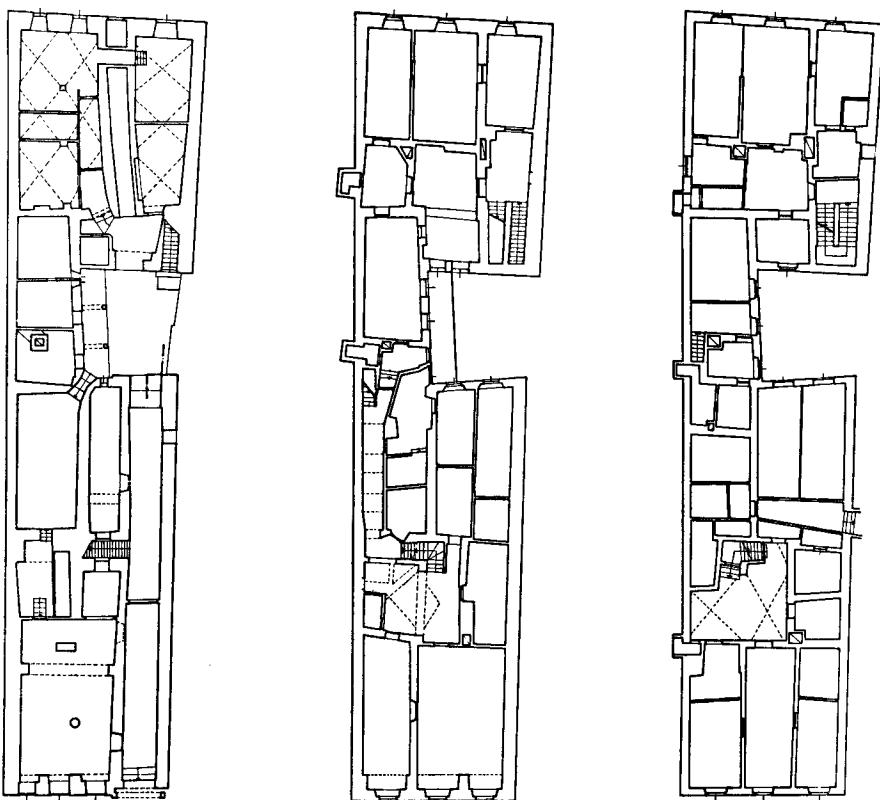
Mit der Anführung dieser Beispiele ist wohl der Nachweis erbracht, daß der Typus der betrachteten Häuser der Schmidtgasse als ein alter Bürgerhaustypus, vielleicht als der älteste in unserer Stadt, angesehen werden kann. Obwohl diese Bauform heute vor allem in einer Seitengasse und vorzugsweise bei alten Handwerkerhäusern nachgewiesen werden konnte, so spricht nichts dagegen, ihm auch für den Stadtplatz Bedeutung beizumessen wo sich die Häuser der handeltreibenden Vollbürger in großer Zahl befanden.

Überprüft man den Häuserbestand des Stadtplatzes auf das Vorkommen des drei- bzw. zweiachsigen Typus hin, so wird man über die von uns genannten Beispiele noch eine größere Anzahl verwandter Häuser finden, teils deutlich erhalten, teils erheblich umgebaut und verändert.

Ein gesondertes Problem könnte ein Typus bilden, der sich am unteren Stadtplatz, zunächst der Stadtpfarrkirche, anscheinend relativ geschlossen erhalten hat. Wir nennen die Häuser Nr. 32, 33, 34, 35, die einen Typus mit einer unsymmetrisch links gelegenen, breiten Toreinfahrt und mit vorwiegend vier Fensterachsen in den Obergeschossen darstellen. Wie bei dem zuvor besprochenen Typus ist die Zahl der Fensterachsen nicht allein maßgebend. Die breite Toreinfahrt war sicherlich zur Ermöglichung der Abwicklung von bestimmten wirtschaftlichen Vorgängen, vor allem im Bereich des Handels, bestimmt und scheint eine andere gesellschaftliche und wirtschaftliche Einordnung der Inhaber auszusagen. Altersmäßig scheint dagegen kein Unterschied gegenüber den Häusern mit dem schmalen Gang zu bestehen, da das Haus Stadtplatz Nr. 33 mit seiner kreuzrippengewölbten Einfahrt zu den wenig zahlreichen profanen Bauten in Wels zählt, deren Baualter sicher in das 15. Jahrhundert zurückreicht. Da auch dieser Typus in den Seitengassen und in den Vorstädten verbreitet gewesen zu sein scheint, wäre eine Fortsetzung unserer Untersuchung durchaus erwünscht.

Es ist nicht weiter erstaunlich, daß der von uns in dieser Skizze behandelte Typus nicht allein steht, sondern daß er einem weitverbreiteten Typus angehört. Dieser ist seiner Anlage nach in Linz sowohl in der Klosterstraße in größerer Zahl als auch auf dem Hauptplatz und seinen Nebengassen in nicht wenigen Beispielen nachzuweisen.

Die Stadt Steyr besitzt bekanntlich auf ihrem Stadtplatz eine erhebliche Zahl von Bürgerhäusern, deren Baubestand der gotischen Epoche angehört. Der dem von uns beschriebenen entsprechende, spitzgieblige, dreiachsige Haustypus ist dort bis heute für das Stadtbild kennzeichnend geblieben.



*Textabb. 7: Grundrisse d. Hauses Steyr, Stadtpl. 19, Erdgeschoß, 1. u. 2. Obergeschoß, 1:500.
Doppelhaus: Die Ostfassade (hier oben) = Ennskai Nr. 25.*

Wir sind in der Lage, eine solche Anlage im Grundriß vorlegen zu können, einen Grundrißplan eines beispielhaften Hauses, Stadtplatz Nr. 19 (Textabb. 7), an welchem wir die Grundzüge des in Wels festgestellten Typus leicht feststellen können¹⁴. Die Fassade (Textabb. 8) zeigt den Wechsel von zwei, drei und vier Achsen.

Kennzeichnend ist auch bei diesem Haus der seitliche Gang und die zurückverlegte seitliche Anzweigung der Treppe bzw. des Treppenhauses, das dann als Luftschacht bis in die Dachzone reicht. In den oberen Geschossen ist der Längsgang nicht wiederholt worden. Durch die Lage des Hinterhauses am Ennskai ist hier die zweite Front des Hauses besonders ausgebildet, wie bei den Nachbarhäusern in einer etwas späteren, von der Vorderfront

¹⁴ Die Bauaufnahme wurde von Studenten des Instituts für Baukunst und Bauaufnahmen, O. Prof. Dr.-Ing. Kans KOEPF, Oberbaurat a. D., Technische Hochschule Wien, gemacht. Für das Entgegenkommen zur Verwendung der Aufnahmen und Pläne sei herzlich gedankt.



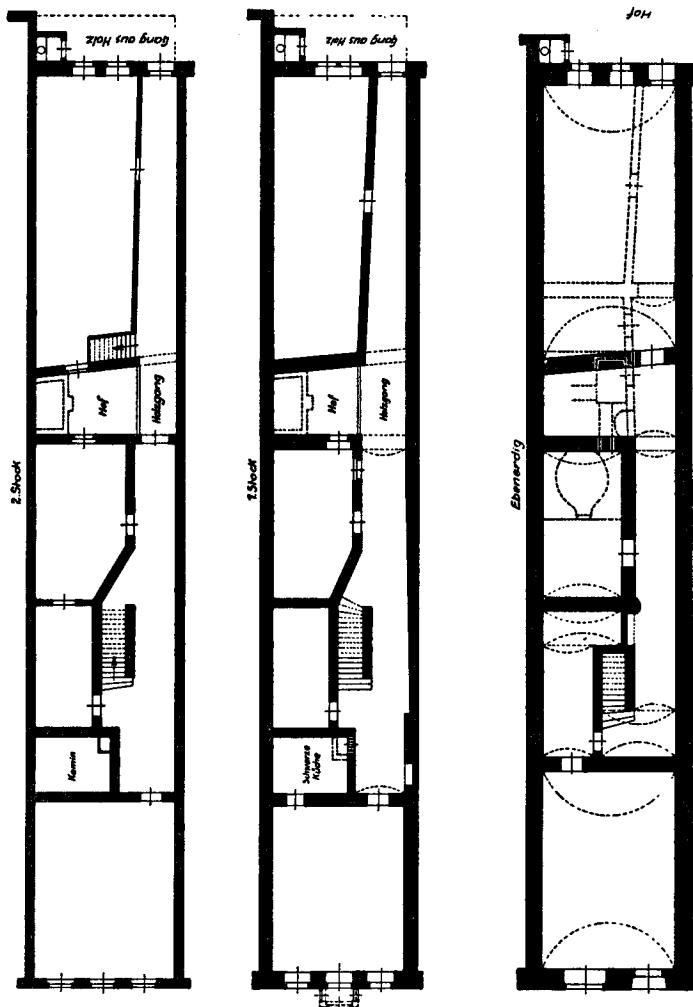
Textabb. 8: Fassade des Hauses Steyr, Stadtplatz 19, 1 : 200.

abweichenden Ausformung. Es scheint uns, daß der Typus, der den verschiedenen hier vorgeführten Varianten zugrunde liegt, hier in seiner ausgereiftesten Vollendung entwickelt worden ist.

Aber auch in der anderen Richtung, im Westen, können wir Parallelen finden, wie ein Beispiel eines für die sogenannte „Innbauweise“ typischen Bürgerhauses zeigt. Wir können dafür bei den Plänen anknüpfen, die A. Waltl in seiner baugeschichtlichen Monographie über Braunau veröffentlicht hat¹⁵. Uns interessiert einerseits Abb. 42, die ein dreiachsiges Einküchenhaus (Braunau, Stadtplatz 55, Textabb. 9) zeigt. Im Erdgeschoß sind zwei, in den oberen Geschossen drei Fensterachsen vorhanden. Der seitliche Gang beginnt hier erst in der Treppenzone, das vorgelagerte Gewölbe nimmt die ganze Breite des Hauses ein. Die Treppe ist wie bei den Häusern Wels, Schmidtgasse Nr. 18 und Stadtplatz Nr. 53 an die Mittelmauer angelehnt bzw. ersetzt sie im Erdgeschoß. Ein kleines Höfchen findet sich zwischen den beiden Haupttrakten des Wohnbaues. Ebenso sind die Abb. 40, 41 (Textabb. 10) für uns lehrreich, da wir hier den Baukomplex von zwei Handwerkerhäusern kennenlernen, von denen das eine

¹⁵ Vgl. Anm. 13.

schließlich als Benefiziatenhaus diente, sicherlich aufgrund einer Stiftung, das andere einem Feuergewerbe (Glockengießerei) Unterkunft bot. Vielleicht liegt dadurch eine gewisse Parallele zu den Welser Schmidtgassenhäusern vor. Beide Häuser sind im Erdgeschoß zwei- und in den Obergeschossen dreiachsig. Sie lehnen sich an eine starke, gemeinsame Mittelmauer an, neben welcher sich beiderseits der Gang befindet, der bis zu dem



Textabb. 9: Grundrisse des Hauses Braunau, Stadtplatz 55, Erdgeschoß, 1. und 2. Obergeschoß (nach Waltl), 1 : 275.
Der Gang im Erdgeschoß fehlt hier im gassenseitigen Bereich des Gewölbes. Als Variante des in Wels vertretenen Typus ist dies von Interesse.

Geheimnisse eines Welser Bürgerhauses

rückwärtigen Ende bzw. zu einem Höfchen durchzieht. Die Treppe ist wie bei dem vorausgehenden Beispiel parallel zu diesem Gang angebracht. Wenn diese beiden Beispiele für Braunau typisch sind, dann wäre diese Art dort maßgeblich gewesen. In den Obergeschossen sind die Gänge nicht wiederholt, doch finden wir an ihrer Stelle z. T. gewölbte, in jedem Falle aber etwas breitere Vorhäuser, welche von rückwärts belichtet sind. Auch diese Variante bedarf der Beachtung, da sich auch dafür unter der Zahl der Welser Bürgerhäuser Parallelen finden lassen.

Mit Interesse wird man schließlich die Beobachtungen heranziehen, die Max Eberhard SCHUSTER, Innstädte und ihre alpenländische Bauweise, München 1951, zusammengestellt hat. Zum Kellergeschoß schreibt er auf



Textabb. 10: Grundrisse eines Doppelhauses, Benefiziatenhaus und Glockengießerhaus, Braunau, Johann-Fischer-Gasse 18 (nach Waltl), 1 : 100.

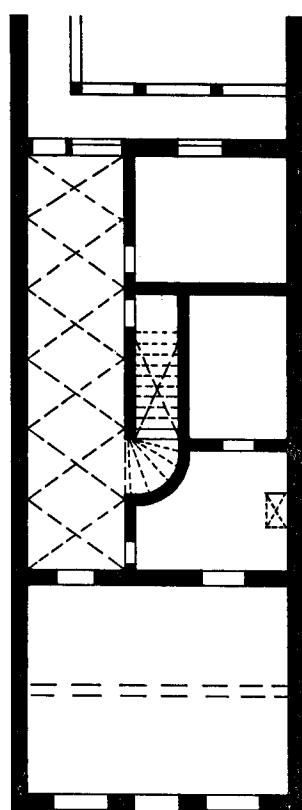
S. 21: „In vielen Fällen lag der Kellereingang auf der Straße, wo er in einen gemauerten Kellerhals einmündete. Im übrigen waren die Häuser gewöhnlich nicht vollständig unterkellert.“ Während wir den zweiten Satz voll bestätigen können, scheint der erste unsere zuvor erwähnte, aber fallengelassene Vermutung zu stützen, daß nämlich bei den Schmidtgassenhäusern ursprünglich das gleiche der Fall gewesen sein könnte. Für die Entwicklungsgeschichte dieser Gasse wäre dies deshalb von großer Bedeutung, weil diese dann ursprünglich ihre doppelte und, wenn wir berücksichtigen, daß die Häuser Nr. 3–19 erst im 15. oder 16. Jahrhundert errichtet worden zu sein scheinen, sogar die dreifache Breite gegenüber ihrer heutigen besessen haben müßte. Sie käme damit zur Wirkung eines von Nord nach Süd gerichteten nicht sehr großen Platzes, der natürlich nur zu einer Zeit möglich gewesen wäre, in der der heutige Stadtplatz noch nicht angelegt worden war. Damit kämen wir in das 12., vielleicht noch in den Beginn des 13. Jahrhunderts.

Eine kritische Stellungnahme wird betonen, daß auch am Stadtplatz die Keller durchaus nicht an die Straßenfronten reichen, so daß ein Schluß wie der obige nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat. Andererseits sieht man, wie aus einer Detailbeobachtung unter Umständen für die Entwicklungsgeschichte einer Stadt bedeutende Folgerungen möglich sind.

Wir möchten aber mit den Feststellungen Schusters fortfahren. Schuster nimmt weiter an, daß die Erdgeschoßräume als Verkaufs- und Werkstättenräume dienten, und weist auf die in den Innstädten häufigen „vorgebauten“ Lauben hin, für die wir in Wels jedoch keinerlei Belege finden können, wenn wir die oben angeführten Beobachtungen bezüglich einer Unterteilung der Häuser nicht in diesem Sinne auslegen wollen. Vorläufig scheint uns dies aber sehr gewagt. Schuster sagt weiter (S. 23): „Die Wohnräume lagen im allgemeinen im ersten und zweiten Obergeschoß.“ Dort befand sich bei dieser Innstadtbauweise meist ein großes Vorhaus, die sogenannte „Fletz“ (Textabb. 10, 11), für die wir in Wels erst bei späteren und größeren Häusern Vergleichbares finden. Die Treppen waren parallel zur Längserstreckung der Häuser gerichtet, wofür wir in Wels einige wenige Beispiele namhaft gemacht haben. Er führt weiter die Möglichkeit bzw. die Notwendigkeit der Einrichtung von Lichthöfen an, die sich dann ergab, wenn sich die Längserstreckung so weit ausdehnte, daß eine Belichtung und Belüftung durch die Fletz nicht mehr möglich war. Wenn er bei den daraus gefolgerten Arkadenhöfen auf ein Welser Haus, Stadtplatz Nr. 52, hinweist, so möchten wir dies deshalb ablehnen, weil dieses Haus als Typus doch einer sehr weitläufigen Entwicklung zugeordnet werden muß.

Dagegen hat sich die zweite Auflage des Buches von Schuster (1964) eingehender mit den Fragen der Fortsetzung dieser Entwicklung befaßt. Es ist im Rahmen unserer Studie jedoch nicht möglich, näher darauf einzugehen.

Aus den anderen Schilderungen wird man erkennen, daß den vorgeführ-

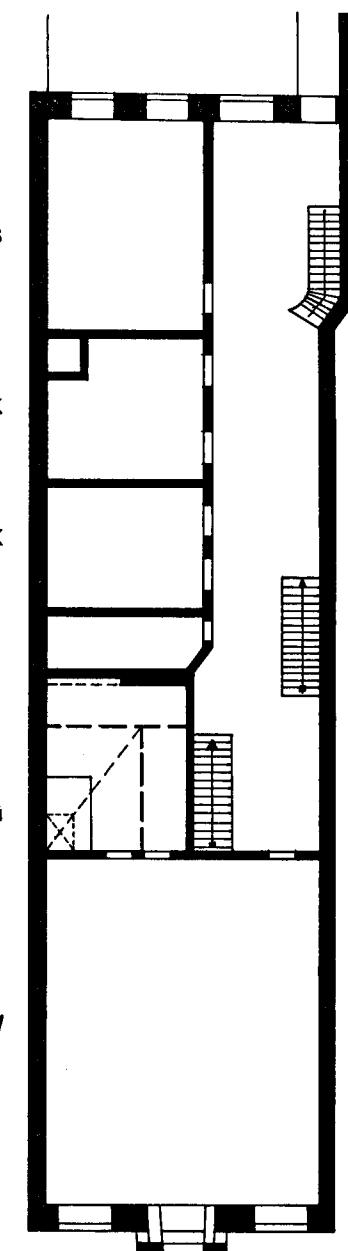


S

K

Kü

W



S

K

K

Kü

W

Textabb. 11: Grundrisse von gotischen Bürgerhäusern aus Mühldorf (links) und Wasserburg (rechts), nach M. E. Schuster, 1. Obergeschoß.
W = Wohnstube, Kü = Küche, K = Kammer, S = Schlafstube

ten Beispielen ein Grundprinzip gemeinsam ist bzw. eine Reihe von Eigentümlichkeiten, die man wie folgt kennzeichnen kann. Es handelt sich um ein schmales, langgestrecktes Haus mit einer zwei- oder dreiachsigen Straßen- oder Platzfront. Der asymmetrisch liegende Eingang führte in einen schmalen, gewölbten Gang, neben dem das „Gewölbe“ lag, welches dem Berufsleben diente und von dem ein gerader Zugang zu dem dahinter anschließenden Keller führte. Vermutlich dienten auch die rückwärtigen Räume des Erdgeschosses gewerblichen Zwecken. Die Wohnräume lagen vorwiegend in den Obergeschossen, deren Erweiterung und Ausbau zur endgültigen Höhe vielfach einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren erforderte. Die massive Bauweise und die auch in den Obergeschossen häufig angewendete Wölbung machten die Aufbauten der oberen Geschosse vielfach von der Struktur der darunterliegenden unabhängig. Kennzeichnend dafür sind die Grundrisse des Steyrer Beispieles (Textabb. 7, 8). Gehen aber die Mauern richtig durch, so wird man gleichzeitige und planmäßige Errichtung in Erwägung ziehen müssen.

Es fragt sich, ob eine strenge Typologie diesen Vorgängen überhaupt angemessen ist. Doch darf man nicht übersehen, daß z. B. bei der Unterbringung der Treppen zwei Haupttypen festzustellen sind. Die von SCHUSTER und WALTL aus den Innstädten vorgeführten Beispiele zeigen die steilen Treppen parallel zur Längserstreckung des Hauses, an die Mittelmauer angelehnt oder in sie hineingestellt. In Wels haben wir dafür die Beispiele Schmidtgasse Nr. 18 und Stadtplatz Nr. 53 angeführt. Beide unterscheiden sich übrigens durch den Treppenlauf von rückwärts nach vorn bzw. umgekehrt. Bei den anderen überprüften Welser Häusern und bei dem Steyrer Beispiel setzen sich die Treppen im rechten Winkel ab und geben spätestens mit dem ersten oder zweiten Obergeschoß Anlaß zum Ausbau von stiegenartigen Innenräumen, die sich bis zu sehr eindrucksvollen Luftsäulen entwickeln können, wie sie z. B. das Steyrer Beispiel besitzt. Diese Lufträume gehen dann mindestens bis in die Dachzone.

Daß hier Entwicklungsfragen aufgeworfen werden, ist jedem Einstigen klar. Denn diese Elemente finden sich z. T. auch noch später bei den Typen, die zumeist aus der Zusammenlegung von zwei oder mehr derartigen Einheiten entstanden sind. Um ihre Entwicklung zu skizzieren, bedarf es aber eines umfangreichen Planmaterials und weitreichender vergleichender Studien. Wir stocken schon bei dem Versuch, die Frage zu beantworten, ob die zwei angedeuteten Treppentypen als chronologische Abfolge oder ob sie als örtliche Eigenheiten anzusehen sind. Auch hier bedarf es der Erarbeitung eines umfangreichen Vergleichsmaterials. Eines glauben wir aber mit Sicherheit behaupten zu können, daß nämlich beide Typen im mittelalterlichen Wels, konkret gesagt im 15. Jahrhundert, vorhanden waren bzw. verwendet worden sind.

T a f e l I



Abb. 2: Steinsetzung bei Fundstelle 2
Schmidtgasse 20. März 1970



Abb. 1: Erste Fundstelle unter den Fundamenten des Hofgebäudes
Schmidtgasse 20. März 1970



Abb. 4: Funde aus der Fundstelle 2
Schmidtgasse 20. März 1970



Abb. 3: Fundstelle 2 im Hof Schmidtgasse 20. Übersicht
Schmidtgasse 20. März 1970

Tafel II



Abb. 5: Arbeiten an der Fundstelle 2



Abb. 6: Die mächtige o-w verlaufende Mauer (B) im Hof, z. T. schon abgebrochen



Abb. 7: Urne aus der Hausecke (E) im Erdgeschoß und mittelalterliche Funde aus der Beschüttung (Haus Nr. 22): Ofenkachel, Kerzenhalter, Horngriff, Marmorkugel, Kinderschuh

Alle Aufnahmen: Helmfried Urbann